DDR-Literatur
digital aufbereitet und kostenlos
KIOSK

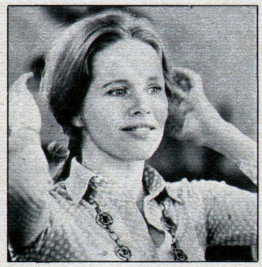
filmspiegel

23 1977
0,70 M
31721

Liv Ullmann

Poster
Jiří Korn

Im Blickpunkt



Zum Titelfoto

Liv Ullmann
Die weltberühmte norwegische Schauspielerin Liv Ullmann, zur Zeit in unseren Kinos in „Zandy's Braut" zu sehen, spielt, wie wir bereits berichteten, wieder die Hauptrolle in einem neuen Ingmar-Bergman-Film: „Herbst-Sonate".

Aus dem Inhalt

„Addios piccola mia"
Eine Reportage über Dreharbeiten zu einem neuen DEFA-Film
Seiten 4 – 7

Das Porträt: Jürgen Frohriep
Seiten 8 – 9

Festival beendet

Das „VI. Festival des sowjetischen Kino- und Fernsehfilms in der DDR" fand mit der Aufführung von zwei Teilen des vierteiligen Filmepos „Soldaten der Freiheit" im Berliner Filmtheater KOSMOS seinen feierlichen Abschluß. Der repräsentativen Delegation sowjetischer Filmschaffender, die anläßlich dieses Festivals in der DDR weilten, gehörten u. a. folgende Künstler an: Galina Jazkina und Wadim Abdraschitow („Ein Wort zur Verteidigung"), Swetlana Toma („Das Zigeunerlager zieht in den Himmel"), Larissa Lushina (bekannt auch durch die DDR-Fernsehfilme „Dr. Schlüter", „Begegnungen", „Frühlingswogen") und Irina Gjurowa-Alfjorowa, Swetlana Penkina, Wassili Ordynski (Hauptdarstellerinnen und Regisseur des Fernsehbeitrags „Der Leidensweg"). Gemeinsam mit der sowjetischen Delegation nahmen Mitglieder des Verbandes der Film- und Fernsehschaffenden an Veranstaltungen in den Bezirken Gera, Dresden, Karl-Marx-Stadt, Erfurt und Cottbus und an Gesprächen der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft teil.

Unser Foto: Irina Gjurowa-Alfjorowa, Swetlana Penkina und Wassili Ordynski (v. l. n. r.) bei ihrer Ankunft in Berlin-Schönefeld.

Diplom für Henschelverlag

In Anwesenheit des Generalsekretärs der UNIMA (Union Internationale de la Marionette) Henryk Jurkowsky und des Leiters der Publikationskommission der UNIMA, Deszö Szilagyi, fand im Henschelverlag eine Pressekonferenz statt. Unmittelbarer Anlaß war das Erscheinen des Text-Bildbandes „Figur und Spiel im Puppentheater der Welt", der als Gemeinschaftsausgabe der UNIMA und des Verlages entwickelt wurde. Cheflektor Horst Wandrey dankte allen Beteiligten für die gute Zusammenarbeit und überreichte dem Generalsekretär der UNIMA das erste Exemplar dieser bedeutenden Publikation über das internationale Puppentheater. (Unser Foto) – Als Anerkennung für die jahrelange erfolgreiche Mitarbeit erhielt der Henschelverlag ein vom Präsidenten Sergej Obraszow unterzeichnetes Diplom der UNIMA.
Der Verlag bereitet in Zusammenarbeit mit der ASSITEJ eine ähnliche repräsentative Dokumentation „Kinder- und Jugendtheater der Welt" vor. Ebenfalls in Vorbereitung befindet sich ein Kalender „Die Puppe in Film und Fernsehen".

„Goldene Taube" für Verdienste um die internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche
Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft
Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt
Redaktion: Heinz Müller (Amt. Chefredakteur) Helga Hartmann (Redaktionssekretär), Renate Biehl, Gudrun Hindemith, Ingeborg Zimmerling; Bild: Michael Wagner; Gestaltung: Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese.
Anschrift: 104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68
Postfachnummer 220
Tel.: 2 87 92 53, 2 87 92 54 (Chefred.)
Sammelnr.: 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02
Veröffentlicht unter Lizenznummer 1043 vom Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Druck: Graphischer Großbetrieb INTERDRUCK Leipzig – III 18/97
Einzelheft 70 Pfennig; Monatsabonnement 1,50 M; 24. Jahrgang
AN (EDV 56 914)

Kurz notiert

Moskau:
Als publikumswirksamster sowjetischer Gegenwartsfilm zur Jugendthematik ging „Romanze für Verliebte" (Regie Andrej Michalkow-Kontschalowski) aus einem Wettbewerb hervor. Unter dem Motto „Die Kortschagins der 70er Jahre" hatten 39 Studios der UdSSR insgesamt 20 Spiel- und 50 Dokumentarstreifen vorgelegt.

Budapest:
Ein Ansteigen des Zuschauerstroms bei sowjetischen und ungarischen Gegenwartsfilmen registrierten im ersten Halbjahr 1977 die ungarischen Kinos. Die Zahl der Besucher stieg von Januar bis August um drei Millionen mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Spindlerův Mlyn:
Zum zehnten Male fand in Špindlerův Mlýn das internationale Festival von Filmen des Reiseverkehrs, Tourfilm statt. Zum Wettbewerb waren 105 Filme aus 27 Ländern gemeldet. Der internationalen Jury gehörten Vertreter der Sowjetunion, Polens, Rumäniens, der Mongolei, Österreichs, der USA, Kubas und der ČSSR an. Vorsitzender der Jury war der sowjetische Regisseur V. V. Monglowski, Staatspreisträger und Verdienter Künstler der UdSSR. Die Hauptpreise der drei Wettbewerbskategorien gingen an Indien, Rumänien, Ungarn und die ČSSR. Als Komplex wurden die Filme Österreichs und Kubas ausgezeichnet. Den „Großen Preis" erhielt der sowjetische Streifen „Besucht die Sowjetunion im Winter".

Erfurt:
Auf Einladung des Verbandes der Film- und Fernsehschaffenden der DDR fand in Erfurt das IV. bilaterale Symposium der Filmverbände der UdSSR und der DDR statt. Filmschöpfer, Mitarbeiter von Studios und Fernsehstationen trafen sich zu einem mehrtägigen Erfahrungsaustausch über die Aufgaben des Fernsehens bei der Erziehung der heranwachsenden Jugend.

Berlin:
Als Abschluß der Fábri-Retro-

Sowjetische Filme im Plakat

Unter diesem Motto empfing eine kleine Ausstellung des Progreß Film-Verleihs die Besucher der Berliner Stadtbibliothek.
Das Plakat, oft die erste Begegnung des Zuschauers mit dem Film, und von nicht geringer Bedeutung für seinen Erfolg, übernimmt eine Art Vermittlerrolle zwischen Film und Publikum. Es muß Aufmerksamkeit und Neugier wecken. Darauf verwies diese Ausstellung, die auch künstlerische Tendenzen, Entwicklungslinien und ideologisches Engagement unserer Graphiker sichtbar machte. Man traf auf bekannte Namen, wie Professor Wittkugel, Bert Heller, Werner Klemke, und das spricht wohl dafür, welche Bedeutung dem Filmplakat beigemessen wird. Alle gezeigten Plakate haben eins gemeinsam: Sie verfügen über eine große Emotionalität, die sich dem Betrachter unmittelbar erschließt und über das Gefühl seine Rationalität aktiviert.
Zu den interessantesten Plakaten gehörten meines Erachtens die zu den Filmen „Die Schwiegertochter" und „Die Wärme Deiner Hände". Durch eine interessante Farbgestaltung und klare Linienführung erwecken sie sofort die Aufmerksamkeit des Betrachters.
Auch der Film „Pirosmani", der die Geschichte des grusinischen Malers erzählt, hat in dem Plakat eine adäquate künstlerische Umsetzung gefunden.
Ein interessanter Aspekt der Ausstellung war eine kleine Zusammenstellung von Filmplakaten der fünfziger Jahre. Ihnen liegt kaum eine künstlerische Idee zu Grunde, sie reduzieren sich fast völlig auf die Agitation. In dieser Gegenüberstellung wird spürbar, welchen Weg unser Plakatschaffen auf diesem Gebiet in den letzten Jahren beschritten hat.
Die Ausstellung bot Interessantes und Streitbares, vor allem – sie erinnerte die Besucher an die Vielfalt und Größe der sowjetischen Filmkunst, und sicher wurde mancher inspiriert, sich den einen oder anderen Film, der ihm noch unbekannt ist, bei Gelegenheit anzusehen. Als Wanderausstellung vorgesehen, wird sie auch in den Bezirken der Republik, zunächst in Rostock und Erfurt, zu sehen sein. *A. Woytzyk*

Plakat von R. Kubrt, 1974

Titel: Nordisk Pressefoto
Fotos: Lutz Masanetz, Fernsehen der DDR (2), Linke, Podzuweit

spektive, die anläßlich des sechzigsten Geburtstages des weltberühmten ungarischen Regisseurs durchgeführt wurde, veranstalten das „Haus der ungarischen Kultur", die Akademie der Künste und das Fernsehen der DDR einen Abend unter dem Motto „Begegnung mit Zoltán Fábri".

Dies war auch der Titel des Films, den Ullrich Kasten und Fred Gehler im Auftrage des Fernsehfunks hergestellt hatten und der, nach seiner vielbeachteten Sendung, hier noch einmal zu sehen war. Gäste der Veranstaltung waren der Regisseur und Filmwissenschaftler Laszlo Nadasy und Istvan Karczai Kulczar, Mitarbeiter des Instituts für Filmwissenschaft in Budapest.

Vor der Bildschirmpremiere

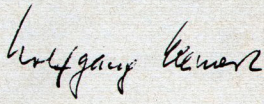
Mit Roswitha Marks und Frank Ciazynski in den Hauptrollen (unser Foto) wurde in Erfurt und Umgebung der Fernsehfilm „Härtetest" nach einem Buch von Wolfgang Held abgedreht. Der Film erzählt von einer jungen Ehe, die durch den Entschluß des Mannes, Berufssoldat der NVA zu werden, einer Krise ausgesetzt wird. – Regie führte Hubert Hoelzke, an der Kamera stand Horst Klewe, Dramaturgie hatte Ottomar Lang.
In den Hauptrollen: Giso Weißbach, Jörg Panknin, Michael Narloch und Regina Heintze.

Das Wort hat

Wolfgang Kleinert

Direktor des DEFA-Studios für Dokumentarfilme

Zuerst: Dem „Filmspiegel" in neuer Aufmachung Gratulation und gute Wünsche für hohe Popularität. Wir Dokumentarfilmschaffenden erhoffen uns damit auch eine erweiterte Tribüne für die Darlegung unserer Vorhaben, für das Wort unserer Regisseure, Autoren und Dramaturgen, für die Werbung für unsere Filme – und um ein breites Spektrum von Meinungen zu unseren Filmen.
Hinter uns liegt der III. Leistungsvergleich des Dokumentar- und Kurzfilms der Deutschen Demokratischen Republik, der trotz Unzulänglichkeiten – das für uns so wichtige Publikumsurteil blieb ausgeschlossen – zumindest einen Überblick über Niveau von Arbeiten vieler DDR-Filmdokumentaristen vermittelte.
In diesen Tagen nun die „XX. Internationale Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche für Kino und Fernsehen", die Aufschluß geben wird über den Platz der DDR auf diesem repräsentativen internationalen Leistungsvergleich. Wir wissen von bedeutenden Filmen der Wettbewerbsteilnehmer aus mehr als 60 Ländern. Und wir wollen uns bemühen, mit unseren Filmen würdig mit den progressiven Filmdokumentaristen aller Kontinente in einer Reihe zu stehen, die uns gemeinsam vereint:
„Filme der Welt –
für den Frieden der Welt!"



Büchner in Arnstadt

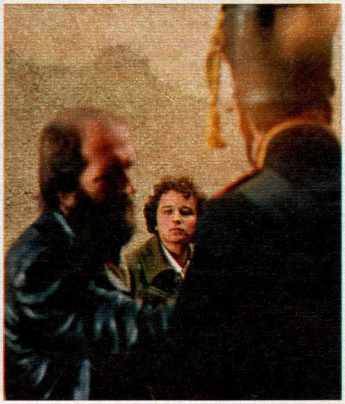
Büchner (der Magdeburger Schauspieler Hilmar Eichhorn) vor einer unliebsamen Überraschung – Foto oben

Regisseur Lothar Warneke (links)
Fotos: DEFA-Goldmann (1); Zentralbild (1)

Eine Szene wird besprochen – im Hintergrund Hilmar Eichhorn – Fotos rechts

Letzte Probe vor der Aufnahme: Waffen werden aus einem Versteck geholt. – rechte Seite oben

Kameramann Claus Neumann. – rechte Seite



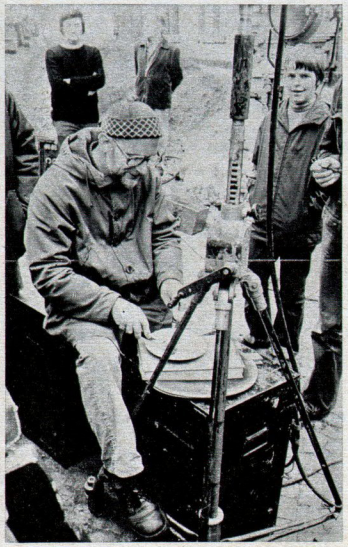
Manfred Heidicke (Text)
und Günter Steffen (Bild) bei Außenaufnahmen zu einem neuen DEFA-Film

„Die politischen Verhältnisse könnten mich rasend machen", bekenntnishafte Worte des revolutionär-demokratischen Schriftstellers Georg Büchner (1813 bis 1837), Verfasser so bedeutsamer Schriften wie „Der hessische Landbote" oder so dramatischer Werke wie „Dantons Tod" und „Woyzek". Seine letzten Lebensjahre – im noch jugendlichen Alter – schildert der DEFA-Spielfilm „Addio piccola mia". Außenaufnahmen fanden in den vergangenen Wochen in Thüringen statt: Beobachtungen, Eindrücke, Gespräche.

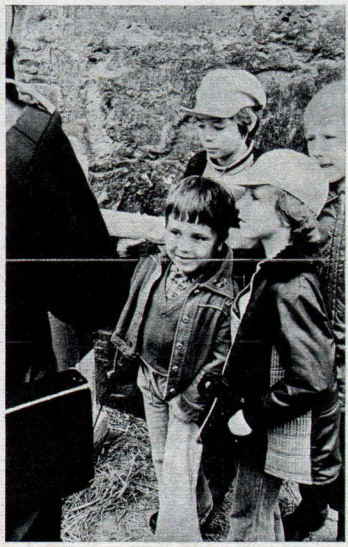
Büchner in Arnstadt

Ein ungewohntes Bild am mittelalterlichen Stadttor von Arnstadt. Ein Schlagbaum, von Gendarmen bewacht, versperrt den Weg. Wer weitergehen will, muß sich ausweisen. Einem jungen Mann, auf einem Leiterwagen sitzend, wird ein Schulattest abgefordert. Mit unruhigem Blick beobachtet er die Uniformierten. Er kann passieren. Auf dem Schulattest steht der Name: Georg Büchner, Student der Medizin in Gießen.
„Wiederholen . . .", Regisseur Lothar Warneke ist mit der Probe nicht zufrieden. Der Wagen wird durch das Tor zurückgeschoben. Neue Anfahrt, schließlich kommen die Ochsen beim gewünschten Punkt zum Stehen. Kameramann Claus Neumann kann die Einstellung 150 drehen.
Schaulustige haben sich eingefunden. Filmarbeiten machen neugierig. Sie suchen nach bekannten Schauspielern. Wer ist denn der junge Mann auf dem Leiterwagen, fragen einige. Hat der schon mal in einem Film mitgespielt? Den Bauern, der das Ochsengespann führt, kennen sie. „Guck doch mal, unser Brinkmann aus Holzhausen." Das Rätselraten um den jungen, ihnen unbekannten Schauspieler geht weiter. Vielleicht einer aus Berlin . . .
Nein, er kommt aus Magdeburg, ist dort am Theater. Sein Name: Hilmar Eichhorn. Filmunerfahren ist der 23jährige nicht. In „Lotte in Weimar" spielte er den jungen Goethe. Flüchtiger Kontakt mit ihm. Neue Einstellungen werden vorbereitet. Die Zeit ist knapp. Lothar Warneke will am Nachmittag neue Drehorte besichtigen, vertröstet uns auf den Abend. In milder Herbstsonne stehend, beobachten wir die Dreharbeiten zu diesem neuen Film.

Gegen Mittag ist die Neuthorgasse in Arnstadt wieder ohne Schlagbaum. Nichts erinnert mehr an die Atmosphäre des 19. Jahrhunderts. Normaler Alltag. Nur die dort wohnen, erzählen sich von dem Vorangegangenen. Sie wissen noch nicht, daß einige Tage später die Filmleute wieder da oben am Turm sein werden, um eine neue Einstellung zu drehen. Dann, die Verhaftung eines Vertrauten Georg Büchners, des Studenten Carl Minnigerode.
Gehlberg, etwa 25 km von Arnstadt entfernt, ist das Domizil der DEFA-Mannschaft. Noch vor dem verabredeten Gesprächszeitpunkt eintreffend, erleben wir die Vorbereitung einer Szene: Regisseur mit Hauptdarsteller. Spiel ohne Kamera. Warneke erklärt, fordert aber gleichzeitig Standpunkt und eigene Meinung seines Hauptdarstellers. Hilmar Eichhorn hat viel über und von Büchner gelesen. Er mußte mehr wissen, als im Drehbuch steht. Erkenntnisse zur Person Büchners bedeutete ihm auch Eindringen in die Zeit, in der dieser geniale Schriftsteller und Revolutionär lebte und wirkte. Mit wenigen Sätzen versucht Eichhorn Büchners Haltung zu charakterisieren. „Mit welcher Intensität hat dieser Mann gelebt. Ständig brannte es in ihm. Da war Glut, die sich immer wieder entfachte." Spontane Äußerungen . . .
Dann kommen wir mit Lothar Warneke ins Gespräch. Bisher hatte er ausschließlich Gegenwartsgeschichten verfilmt: „Dr. med. Sommer II", „Leben mit Uwe", „Die unverbesserliche Barbara". Nun dieser Film über Büchner. Warneke ist auf solche Gegenüberstellungen vorbereitet. Fragen danach wurden ihm nicht das erste Mal gestellt. Er sieht Zusammenhänge, spricht von Kontinuität in der Darstellung menschlicher Haltungen. „Schon immer interessierten mich Geschichten, die einem erfüllten Lebenssinn nachgingen, dem nützlichen Ausnutzen von Zeit. Im Grunde kann man es auf die Frage reduzieren: Wie muß der Mensch leben, um vor sich und der Gesellschaft zu bestehen?"
Am Szenarium von Helga Schütz gefällt ihm die Genauigkeit und Sensibilität im Erfassen und Beschreiben von Menschen und Zeit.
Ein Gefühl von Lebenszeit soll der Film vermitteln. Mosaikartig wird erzählt. Kein herkömmlicher biographischer Film. „Büchners Leben ist in seiner Zeit gesehen", betont Warneke. Charaktererhellendes verdeutlicht sich, Büchners Haltung zur Revolution in Deutschland. Aktivitäten werden erkennbar, die Menschen auf ihre Situation aufmerksam zu machen, bezeugt durch die Flugschrift „Der hessische Landbote". Unterdrückung und Bedrückung der Bauern wird durch authentische Zahlen belegt. Verfolgt von den Herrschenden muß Büchner fliehen, er geht nach Straßburg, dann nach Zürich. Szenen beschreiben den Versuch eines neuen Zurechtfindens, des Sich-klar-Werdens verbleibender Möglichkeiten. 23jährig stirbt er an den Folgen einer Typhusinfektion.
„Natürlich schildern wir Büchner nicht als Denkmalsfigur", bemerkt Warneke. „Da geht einer durch Höhen und Tiefen, um zu sich selbst zu finden. Da ist auch diese starke Sehnsucht nach erfüllter Liebe, die unerfüllt blieb . . ."
Am nächsten Morgen kann die Büchnermannschaft nicht ausschlafen. Der Sonnenaufgang soll gefilmt werden. Dichter Frühnebel liegt in den Tälern. Langsam reißt die Wolkendecke auf. Ein faszinierender Anblick. Aber er kann nicht auf Zelluloid festgehalten werden. Nebelverhangene Straßen verhindern das rechtzeitige Eintreffen des Kameramannes. Neue Dispositionen des Aufnahmeleiters. Es geht wieder nach Arnstadt . . . Schneller Wechsel der Schauplätze. Auch am Sonntag wird gedreht.



Mittagspause



Zaungäste

Drehstab

Aus dem letzten Brief Büchners an seine Braut Louise Wilhelmine Jaeglé.

Mein lieb Kind, du bist voll zärtlicher Besorgnis für mich und willst krank werden vor Angst; ich glaube gar, Du stirbst – aber ich habe keine Lust zum Sterben und ich bin gesund wie je. Ich glaube, die Furcht vor der Pflege hier hat mich gesund gemacht; in Straßburg wäre es ganz angenehm gewesen, und ich hätte mich mit dem größten Behagen ins Bett gelegt . . . In einem prächtigen Haus vor der Stadt habe ich ein elegantes Zimmer gemietet . . . Du kommst bald? Mit dem Jugendmut ist's fort, ich bekomme sonst graue Haare; ich muß mich bald wieder an Deiner inneren Glückseligkeit stärken und Deiner göttlichen Unbefangenheit und Deinem lieben Leichtsinn und all Deinen bösen Eigenschaften, böses Mädchen, Addio piccola mia!

Drehbuchzitat

Georg Büchner:
Soll jemals eine Revolution auf durchgreifende Art geführt werden, so kann und darf das bloß durch die große Masse des Volkes sein, durch deren Überzahl und Gewicht die Soldaten erdrückt werden müssen. Es handelt sich also ganz allein darum die Arbeiter und Bauern und Handwerker zu gewinnen, indem man ihnen ihr Dasein bewußt macht. Aber zum Bewußtsein ihrer Kraft gehört auch der Mut zu einer eigenen Moral. Diesen Mut muß man ihnen geben. Vielleicht auch durch Theaterstücke, in denen sie die Helden sind und in denen wir neuartig moralisieren.

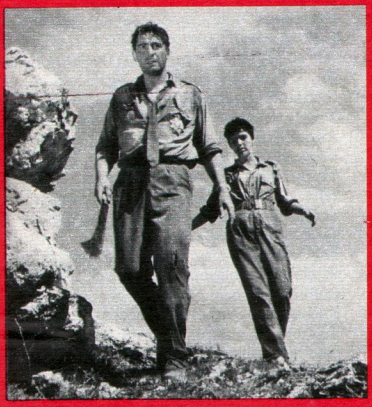
Abenteurer – Rennfahrer – Kriminalist – keine Stationen einer beruflichen Karriere, sondern Film- und Fernsehrollen, die den Schauspieler bekannt und beliebt machten.

Jürgen Frohriep

Der Schauspieler war mir bekannt, neugierig war ich auf den „privaten" Jürgen Frohriep. Zusammen mit Marta Szanto, von der ungarischen Zeitschrift „Pesti Müsor", fuhr ich nach Schmöckwitz, im grünen Gürtel Berlins. Haus mit Garten – sie machen die erste Aussage über den, der hier wohnt: keine „Starvilla", kein englisch gepflegter Rasen. Hier wird nicht gezeigt, hier wird benutzt. Arbeitsgespräch bei einem Kaffee, den selbst Marta vorzüglich fand; Rückblicke auf 20jährige Film- und Fernsehtätigkeit erinnern an viele Rollen, die über das künstlerische Profil Jürgen Frohrieps Auskunft geben. Wir hatten den Zwiespalt des Unteroffiziers Walter in dem Konrad-Wolf-Film „Sterne" mitempfunden, hatten ihn als tollkühnen Helden in der abenteuerlichen Fernsehserie „Das grüne Ungeheuer" bewundert und als siegessicheren Rennfahrer Manfred von Brauchitsch in „Ohne Kampf kein Sieg", erleben ihn als Oberleutnant Hübner in der „Polizeiruf"-Serie, ab und an, am Sonntag abend am Bildschirm. Dazwischen noch weitere Rollen, zumeist für das Fernsehen. Wir saßen einem sympathischem Familienvater gegenüber, der uns seine Kinder Dana, Daniel und David vorstellte, uns stolz seine selbstgezüchtete Brombeerhecke zeigte, uns den hochgeschossenen Zuckermais bestaunen ließ. Den hatte Ehefrau Kati aus ihrer ungarischen Heimat in den Frohriepschen Garten importiert. Gedünstet, mit Salz bestreut, sei er eine Delikatesse, wurde uns versichert. Nach einer Stunde fühlten wir uns nicht mehr als Fremde, waren bestochen von der ungezwungenen Herzlichkeit Jürgen Frohrieps, hatten fast unser Anliegen vergessen, ein Interview für „Pesti Müsor". Seit 1960 gehört Jürgen Frohriep dem Schauspielerensemble der DEFA an, doch vermissen wir ihn schon lange auf der Kinoleinwand. Dafür entdeckte ihn das Fernsehen für die Kriminalistenrollen, auch als Synchronsprecher. Seine Stimme machte uns den Hauptmann Kloss aus Polen liebenswert und den Major Seman aus der ČSSR vertraut. Jetzt kann ich mir keinen Kriminalisten mehr vorstellen, der nicht wenigstens die Stimme Jürgen Frohrieps hat. Ich sagte es ihm; ein Kompliment. Er lächelt, mir scheint resigniert, schweigt . . . Natürlich, was einerseits die kontinuierliche Beliebtheit ausmacht, birgt andererseits die Gefahr des Sich-Festlegens oder des Festgelegt-Werdens. Und so kann ich seine Ungeduld nach einer Rolle verstehen, die ihm wieder einmal Gelegenheit geben würde, seine künstlerischen Möglichkeiten neu zu erproben, sie unter Beweis zu stellen; die seinen langjährigen schauspielerischen Erfahrungen, seiner Persönlichkeit gerecht wird. Welche Funktionen aber hat ein festes Schauspielerensemble, wenn die DEFA keine Aufgaben für ihre Mitglieder hat, wenn sie nicht künstlerisch gefordert und gefördert werden?

Rollen Jürgen Frohrieps

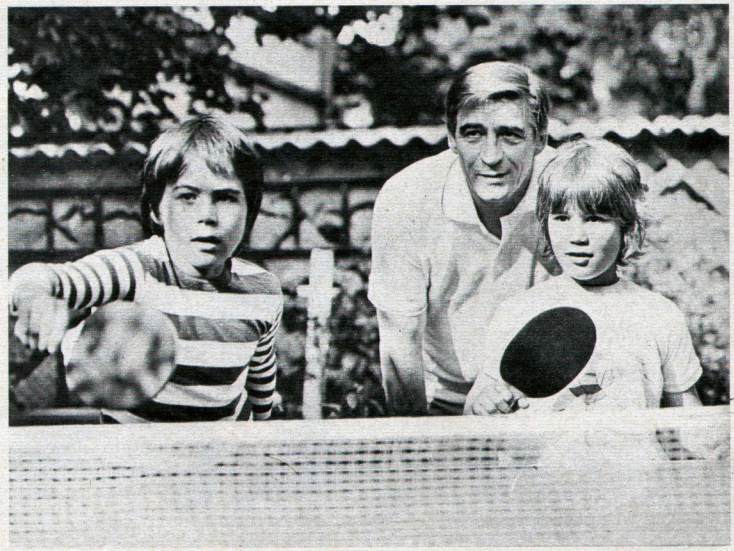
Das grüne Ungeheuer – Foto links
Sterne – Foto unten



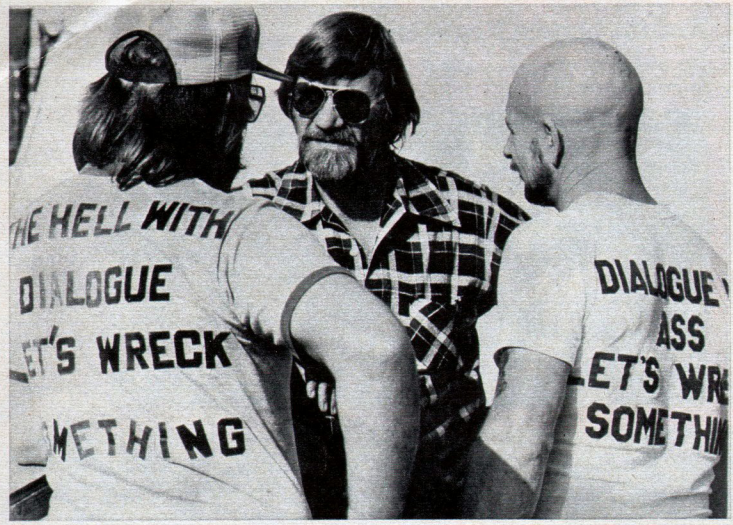
Polizeiruf 110 – Foto oben
Ohne Kampf kein Sieg – Foto links

Ehefrau Kati, vor Jahren Partnerin von Jürgen Frohriep in „Das grüne Ungeheuer", hat als dreifache Mutter die Schauspielerei an den Nagel gehängt. Als die Kinder ihr wieder etwas Zeit ließen, eroberte sie sich einen neuen Beruf, studierte Kinderpsychologie und -diagnostik, arbeitet augenblicklich an ihrer Dissertation. Wenn man sie im Umgang mit Kindern beobachtet, können ihre zukünftigen kleinen Patienten nur beglückwünscht werden. Ehemann Jürgen dazu: „Zuerst war ich mit einer Schauspielerin verheiratet, dann mit einer Studentin, nun mit einer angehenden Frau Doktor." Das sagt er lächelnd, stolz auf seine Frau, seine drei Kinder – seine Familie. Ich würde ihm gern einmal wiederbegegnen, vielleicht auf der Kinoleinwand? *Helga Hartmann*

Fotos: U. Kaduk, Archiv, A. Pöpperl, DEFA-Kroiss



Jürgen Frohriep mit Dana und Daniel



Cannes, internationales Filmfestival 1977. Die Firma New Line Cinema aus New York hatte zu einer Pressekonferenz besonderer Art eingeladen. Erstmalig in der Geschichte dieses Festivals, so hieß es, werden Stuntmen (Sensationsdarsteller) ihre todesverachtende Arbeit demonstrieren, mit Booten, Hubschraubern und mit Feuer: „Die Stuntmen riskieren ihr Leben am Maschou Strand um 11.30 Uhr." Sie präsentierten gleichzeitig den amerikanischen Film „Stunts", der eben fertiggestellt wurde und nun verkauft werden sollte.
Die Stuntmen produzierten sich unter den Blicken der Journalisten und zahlloser Zuschauer. „Höhepunkt" war, wie sich einer Rücken und Arme mit Benzin übergießen ließ und als lodernde Fackel über den Strand ins Meer stürzte. Geschehen war dem Manne nichts. Unter der brennenden Kleidung trug er einen Asbestanzug, Kopf und Hände waren gleichermaßen geschützt.
Ein anderer stieg dann aus einem Hubschrauber über dem Meer an einem Seil in eine Motoryacht um. Auch ein tollkühner Sprung aus dem Heliokopter ins Wasser war zu sehen.

DAS SPIEL MIT DEM TODE

Professionelle Stuntmen trugen in Cannes ihr „Programm" auf dem Rücken: – Zur Hölle mit den Dialogen, laßt uns etwas zerstören –. Und Dialoge sind für Esel – (Foto oben); sie demonstrierten ihre Arbeit in natura und in einem eigenen Film. (Fotos rechts)

Die Darstellung des Sensationellen im Film ist so alt wie das Kino selbst. Schon die ersten Wochenschaukameramänner am Beginn des Jahrhunderts waren auf Sensationelles aus. Sensationen im Kino ließen die Kassen klingeln. Mitunter kam ihnen der Zufall zu Hilfe, so als ein Wochenschaumann 1934 in Marseille just an der Stelle stand, an der kroatische Terroristen, im Auftrage des faschistischen deutschen und italienischen Geheimdienstes, den französischen Ministerpräsidenten Barthou ermordeten.

Aber vor allem die geschäftstüchtigen amerikanischen Filmproduzenten wollten auch im Spielfilm nicht auf die sensationelle Darstellung von Ereignissen verzichten. Und sie fanden, gegen ein angemessenes Honorar, Männer und Frauen die bereit waren, ihr Leben dabei aufs Spiel zu setzen.

In dem Bericht einer amerikanischen Zeitung war in den dreißiger Jahren zu lesen: „Diese Automobile, die Ihr über die Leinwand rasen seht, an Zäunen, an Felsen und an Gebäuden zerschmettern – denkt daran, daß wir sie steuern. Diese wilden Tiere, die fauchend und knurrend jeden Augenblick mit bösartig funkelnden Augen zum Angriff überzugehen scheinen – denkt daran, daß wir es sind, die wir uns ihren Zähnen und Klauen aussetzen. Diese feurigen Pferde, die in Wildwest-Filmen über die Prärie galoppieren – denkt daran, daß wir sie reiten, daß wir von ihnen herabgeschleudert werden, unter sie rollen, in der Gefahr zertrampelt zu werden. Wir springen mit Fallschirmen aus brennenden Flugzeugen, werden durch die Windschutzscheibe geschleudert, tauchen in reißenden Flüssen, randalieren und raufen in Kneipen, reißen uns gegenseitig Haare aus – kurz, wir sind die Stuntgirls, die Sensationsmädchen von Hollywood."

Das Geschäft mit dem Tode hat häufig Opfer gefordert, wenn die eingebauten Sicherungsmaßnahmen versagten, wenn der Zufall, die Tücke des Objekts einen vorausberechneten Sturz, eine Karambolage zu blutigem Ernst werden ließen.

In der amerikanischen Filmproduktion gibt es den professionellen Stuntmen, der vor allem auch dann antritt, wenn der berühmte Hauptdarsteller eines Filmes zu Schaden kommen könnte. In Maske und Kleidung des Stars wird der Stuntmen zum Double.

Auch in der sozialistischen Filmproduktion werden Filmartisten auf Grund ihrer Spezialkenntnisse und ihrer körperlichen Kondition oft in der Maske des Hauptdarstellers eingesetzt. Sie lassen ein Pferd aus dem Galopp stürzen, fallen von einem Haus oder überstehen eine Keilerei ohne blaue Flecke. Aber hier ist Sicherheit oberstes Gebot und manches, was sich auf der Leinwand besonders gefährlich ausnimmt, ist ein normaler harmloser Filmtrick. Den Unfall schließt unsere Filmproduktion bei dieser Arbeit, da unterscheidet sie sich von keiner anderen Tätigkeit, nicht aus. Aber das Spiel mit dem Tode um der Sensation, um des kommerziellen Erfolgs willen, diese „Freiheit" bleibt allein der kapitalistischen Filmwelt.

Die Darsteller aus dem amerikanischen Film „Stunts" trugen während der Filmfestspiele in Cannes auf dem Rücken ihrer Hemden in großen Buchstaben die Worte aufgedruckt „Zur Hölle mit den Dialogen, laßt uns etwas zerstören". Das kann man durchaus als Programm für eine bestimmte Art von Filmen ansehen.

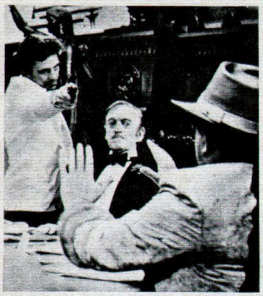
Horst Knietzsch

Facharbeiter, Ingenieure, Techniker, Verkäuferin sind die Hauptberufe dieser Kaskadeure, die Alexander Massarski, Verdienter Trainer der UdSSR (Mitte), in Leningrad ausbildet. – (Foto rechts) Fotos: Sammlung Knietzsch (4), M. Natschinkin (1)

Film-kritik

»Verzeihung, sind Sie der Mörder?«

Wer begegnet schon Truman Capote, Peter Sellers, David Niven, Peter Falck und Alec Guinness nebst anderen Stars an einem Abend gleichzeitig auf der Leinwand.
Dies listig einkalkulierend leistet sich Regisseur Robert Moore sogleich eine ermüdend lange Exposition von mäßigem Witz,



was der Betrachter – in Erwartung höherer parodistischer Freuden – noch zu verzeihen geneigt ist. Das Spektakel beginnt denn auch, an Tempo und Esprit zu gewinnen, als für Mitternacht eine Leiche angekündigt wird, deren mysteriöse Herkunft spannende Verwicklungen verspricht. Inzwischen hat zumindest das Auge an Stephan Grimes Gruselschloß mit doppeltem Geschoß und elektronischen Raffinessen Vergnügen, sowie an den ausgezeichneten Masken, die das „who is who" zum Puzzlespiel machen. Nur Drehbuchautor Neil Simon muß diesmal beim Dichten ab und zu einen schlechten Tag gehabt haben. Denn gerade, als man dem Supergag zum Abschluß entgegenfiebert, verpufft das mühsam angefachte Spannungsfeuerchen und läßt nur ein müdes Aschenhäufchen zurück. Statt ihre roten Locken zu schütteln hätte Eileen Brennan durchaus dem verdutzt-verärgerten Kinogänger auch eine lange Nase drehen können.
Margit Voss

Tragische Konsequenz eines problematischen Charakters

»Die Flucht«
Nach langer Enthaltsamkeit der DEFA bei dieser Thematik geht der Film frontal, mit großer Ernsthaftigkeit, mit dem sehr achtenswerten und konsequenten Willen, Verlogenheit zu vermeiden, ein wichtiges und zugegebenermaßen schwieriges Problem unserer Gegenwart an – das Verhalten eines einzelnen im Verhältnis der beiden deutschen Staaten. Dieser einzelne, der Arzt Dr. Schmith, hat sich von professionellen Menschenhändlern der BRD abwerben lassen und schickt sich an, illegal die DDR zu verlassen. Dr. Schmith ist ein Sonderfall, ist die Ausnahme.
Drehbuchautor Hannes Hüttner und Regisseur Roland Gräf versuchen eindringlich, Beweggründe zu erfassen, die diesen Dr. Schmith zu seinem verhängnisvollen und keineswegs leichtfertigen Schritt veranlassen. Und sie zeigen unaufwendig, beinahe unauffällig den Dualismus zwischen fachlicher Potenz und weltanschaulicher Haltung, zwischen erstklassigem Fachmann und politischem Naivling. Schmith entscheidet sich für seinen Individualismus und gegen uns.
Hüttner und Gräf lassen keinen Zweifel, daß für Schmiths Entscheidung auch Gründe gelten, die in seiner Umwelt angesiedelt sind, die unabhängig von seinem Individualismus existieren und von ziemlicher gesellschaftlicher Relevanz sind: die nicht sehr einleuchtende, einstweilige Ablehnung des Forschungsprojektes beispielsweise, Unaufmerksamkeiten und Routine des Kollektivs (ein Wert in der Gestaltung der Frau Prof. Mittenzwei besteht u. a. darin, daß genau gezeigt und kritisiert wird, wie sie Richtiges sagt zu Schmith, ihn aber nicht erreicht, an ihm vorbeiredet, und das – leider – nicht bemerkt.)
Den Schöpfern gelingt es, den schmalen Grat zwischen tiefer Erfassung des ganzen Charakters Schmiths und der Ablehnung seiner Entscheidung zu behaupten. Sie finden Verständnis für ihn, ohne seine Konsequenz und seine Haltung gutzuheißen oder gar zu akzeptieren. Sie kritisieren ihn, ohne ihn preiszugeben. Solche Haltung – meine

Auf der Suche nach der Identität

»Monsieur Klein«

Als Monsieur Klein, der reiche Pariser Kunsthändler und Lebemann erstmals mit einer ihm bis dahin fremden Realität, mit Politik konfrontiert wird, ist er zunächst empört. Irgendjemand hat in Todesangst seinen Namen mißbraucht, hat einen Anker ausgeworfen, dessen Widerhaken sich ausgerechnet an ihm festgeklammert haben. Im Paris des Jahres 1942 plötzlich in den Geruch zu geraten, Jude zu sein, kommt einem Todesurteil gleich. Je mehr sich Klein jedoch bemüht, seinen „Doppelgänger" zu finden, sich selbst von dem Verdacht zu befreien, um so mehr gerät er in den Sog einer gnadenlosen Maschinerie und ihm bisher unbekannter Überlegungen. Dieses fremde Schicksal der anderen wird immer mehr zu seinem eigenen. Schließlich kann und will er sich nicht mehr dagegen wehren, sondern mit den Ausgestoßenen Zeuge jenes Verbrechens sein, das – so spürt er es erst jetzt – nicht ihn allein, sondern die ganze Welt bewegt. Er entscheidet sich gegen seine Freunde, gegen sein ursprüngliches Leben.

Es scheint, als blättere der amerikanische Regisseur Joseph Losey mit seinem Film „Monsieur Klein" auch etwas von seiner eigenen Biographie auf. Von McCarthy aus den USA vertrieben, hat er es zwar verstanden, sich in Westeuropa einen gewissen Namen zu machen, aber bis zu diesem jüngsten Film ist ihm niemals der große Erfolg beschieden gewesen. An seinen Werken ist ablesbar, daß er sich schwer hat von prägenden Eindrücken lösen können und neue Verbindungen nicht eingegangen ist. Das hat ästhetische Konsequenzen, die ihm auch eine gewisse Art von stilistischer Sicherheit verwehrt haben.
Mit „Monsieur Klein" beschreibt er den schweren Weg eines Menschen, der durch äußere Bedrohung aus seiner Lebensbahn geworfen wird, die unbeschadet zu besteigen ihm nach der Katastrophe nicht mehr möglich ist.

Insofern ist dieser Film nicht als historische Reminiszenz zu begreifen, sondern als aktuelle Warnung.
Losey verdankt Alain Delon auch eine seiner interessantesten Rollen. In den letzten Jahren vorwiegend als ausgekochter und zwielichtiger Bösewicht eingesetzt, vermag er als Monsieur Klein die Vielschichtigkeit eines edlen Charakters zu offenbaren als der er in Viscontis „Rocco" die Herzen der Zuschauer erobert hat.
Margit Voss

ich – steht unserer Kunst gut an, zumal diese sich nicht durch Üppigkeit in der Gestaltung dieser Problematik auszeichnet. Gerade bei diesem Gegenstand, in diesem konkreten gesellschaftlichen Umfeld, bei dem gegenwärtigen Stand des Epochenkampfes zwischen Imperialismus und Sozialismus ist solche Grundhaltung wichtig und beachtenswert. Das gilt – und man sieht es, es wird einem nicht aufgeredet! – für etwa das erste Drittel des Films. Dann bröckelt es – dramaturgisch wie psychologisch. Dann nämlich fallen gewichtige Gründe weg, weshalb Schmith die Republik verlassen wollte. Zudem findet er eine gute, herb-reizende, eigenständige Partnerin fürs Leben. Aber – so will es diese Fabel – er ist zu sehr in einen Mechanismus verstrickt, den die Menschenhändler-Gangster nun weitertreiben. Sie zwingen ihn, die Flucht zu realisieren. Sie endet tragisch.

Dieser Knick der Fabel wird sehr deutlich sichtbar. Die Fabel wird schnell schlanker, weniger verästelt, damit weniger reich und einsehbar. Die gesellschaftliche Umwelt tritt zurück. Die Fabel wird zunehmend kriminalisiert, d. h. auf technologische Details verlagert, mit der dieser Mechanismus Gangster-„Opfer"-Erpressung abläuft.

Diese Kriminalisierung (auch damit verbundene Unwahrscheinlichkeiten) drückt die Geschichte in ein gesellschaftliches Abseits, wohin sie nicht gehört und wohin sie – messe ich das am ersten Drittel – nicht wollte. Damit wird zugleich ihre Glaubwürdigkeit beeinträchtigt.

Insgesamt halte ich mich lieber an das erste Drittel, den bis dahin erzählten Komplex und seine Vorzüge. Roland Gräf lenkt seine Schauspieler durchweg zu Verhaltenheit in den Reaktionen, zu Herbheit, Zurückhaltung. Gräf unterstützt dieses Spiel der Darsteller durch Großaufnahmen und sinnvolle Schnitte. So bekommen filmische Hauptmittel wie Kameraführung (Claus Neumann) und Montage miterzählende Aufgaben. Das bemerkt man und empfindet es als richtig und angenehm.

Die Schauspieler sind allesamt sorgfältig ausgesucht. Sie agieren sehr sauber, ohne Sentimentalitäten, mit der ganzen individuellen Ausstrahlung ihrer Persönlichkeit. Ihr jeweils Typisches ist optimal genutzt und wirksam. Mir gefielen vor allem Armin Mueller-Stahl und Jenny Gröllmann in den Hauptrollen, dann auch Erika Pelikowsky, Gerhard Bienert, Volkmar Kleinert, Winfried Glatzeder, Karl Heinz Choynski. Wenngleich er keinen Meilenstein in unserer Filmkunst setzt, ist der Film doch wichtig, gut und nützlich. Der Auseinandersetzung mit ihm kann sich gewiß keiner entziehen. *G. Agde*

»Das fünfte Siegel«

Die Schlußeinstellung läßt den Betrachter lange nicht los. Ein Mann, bis zum Äußersten erschöpft, jagt – wie von Furien getrieben – durch menschenleere Straßen. Verglichen mit den vorhergegangenen inneren qualvollen Stürmen erscheint ihm das Bombardement wie ein befreiendes Ereignis. Denn für die faschistischen Henker und seine in der Zelle erschossenen Kameraden trägt er zwar das Judas-Zeichen des Verräters, aber er weiß, – und wir wissen es mit ihm – daß er um einer höheren Aufgabe willen die Hand ausstreckte, um einen schon Gemordeten zu erniedrigen. Humanität – will der Film zu bedenken geben – Humanität ist keine feststehende Kategorie. Sie besitzt einen wandelbaren Gehalt, den herauszufinden jedem Menschen in Entscheidungssituationen aufgegeben ist.

„Das fünfte Siegel" von Zoltan Fabri ist so sehr das Werk seines Regisseurs, daß es eines Signums nicht mehr bedurfte. Es reiht sich ein in die Grundthematik vorangegangener Werke, die sich vornehmlich mit dem Wesen von Gewalt und ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen auseinandersetzte sowie mit jener Kraft, die ganz durchschnittliche Menschen plötzlich befähigte, sich ihr zu widersetzen. Für einen Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts ist der Faschismus die furchtbarste Erfahrung mit unmenschlicher Gewalt. So bedeutet die Auseinandersetzung mit ihm eine Lebensaufgabe, der sich Fabri in den meisten seiner Werke stellte. Es sind die „Grenzsituationen", die den Grafiker, Bühnenbildner, Schauspieler, Autor und Regisseur, den universellen Künstler Fabri interessieren. Vor allem, weil sie ihm erlauben, jene „gleichnishafte Mehrwertigkeit" herauszuarbeiten, die ihm für seine Filme wichtig ist.

„Das fünfte Siegel" – nach einem Roman von Ferenc Santa gedreht – erzählt von vier Männern einer kleinbürgerlichen Stammtischrunde, die gegen Ende des Krieges ganz zufällig vor eine, über Leben und Tod entscheidende Frage gestellt werden: sich selbst zu opfern oder auf die Seite der Mörder zu treten.

Fabri erzählt diese Geschichte ganz unspektakulär. Er läßt in überlangen Einstellungen, im bräunlichen Halbdunkel einer Kellerkneipe, sich die Gespräche entwickeln über häusliche Dinge, über die Rolle des Leids im menschlichen Leben, über dulden oder peinigen und jene Rolle, die der eine oder andere übernehmen würde.

Die Bedrohung äußert sich zunächst akustisch. Dann tauchen Pfeilkreuzler – ungarische Faschisten – auf. Es zieht sich die Schlinge um die Runde mit einer angsteinflößenden Folgerichtigkeit zu, bis die Katastrophe eintritt: die Verhaftung, die Prüfung, die Entscheidung. Mit unerbittlicher Strenge ist die Kamera auf das blutige Geschehen gerichtet. Sie entläßt den Zuschauer nicht, und sie erläßt ihm nichts. Fabri benutzt das naturalistische Detail als Signal, dem man nicht mehr ausweichen kann. Das ist der Punkt, an dem sich schließlich alles entscheidet.

Merkwürdig, daß sich bei diesem Film weniger die Gesichter der Darsteller, als vielmehr ihre Haltungen einprägen. Aber auch das scheint mir beabsichtigt, als ein Mittel künstlerischer Wirksamkeit. *Margit Voss*

Fotos: Progress

Politisch relevant und spannend

Nach dem gleichnamigen Roman des in der BRD lebenden Schriftstellers Franz Josef Degenhardt drehte Horst E. Brand den DEFA Film

Brandstellen

Mit dem Regisseur, Drehbuchautor Gerhard Bengsch und Hauptdarsteller Dieter Mann sprach FILMSPIEGEL-Autorin Ilse Jung:

Horst E. Brandt stand lange Jahre hinter der Kamera, bevor er den Platz auf dem Regiestuhl einnahm. „Egal, ob DEFA- oder Fernsehfilm, ich suche mir gemäße Stoffe", sagt er, und: „Mich interessiert die Arbeiterklasse, in unserem Land und in unserem Nachbarland BRD." Sein Interesse hat er bewiesen und mit einer gewissen Kontinuität in die künstlerische Tat umgesetzt. Zuerst als Kameramann in Filmen wie „Stärker als die Nacht", „Ernst Thälmann – Führer seiner Klasse", „Solange Leben in mir ist", als Regisseur, anfangs in Koregie, dann alleinverantwortlich u. a. in den Fernsehfilmen „Irrlicht und Feuer", „Brot und Rosen", „Krupp und Krause", in den DEFA-Filmen „KLK an PTX – Die rote Kapelle", „Zwischen Nacht und Tag", auch in „Eva und Adam" und „Steckbrief eines Unerwünschten".

Diese Thematik führte ihn so häufig mit Schriftstellern aus der BRD zusammen, mit Max von der Grün, Günter Wallraff und nun Franz Josef Degenhardt, daß man bereits von einer Tradition dieser Zusammenarbeit sprechen kann. Günstige Voraussetzung für den neuen Stoff, dessen filmische Adaption vom Buch her von Gerhard Bengsch besorgt wurde, auch er nicht das erste Mal als Dritter im Bunde.

„Degenhardt erzählt, relevante politische Probleme und Zusammenhänge spannend und dramatisch erlebbar", antwortet Horst E. Brandt auf die Frage, weshalb die Wahl gerade auf den Roman „Brandstellen" fiel.

Änderungen?

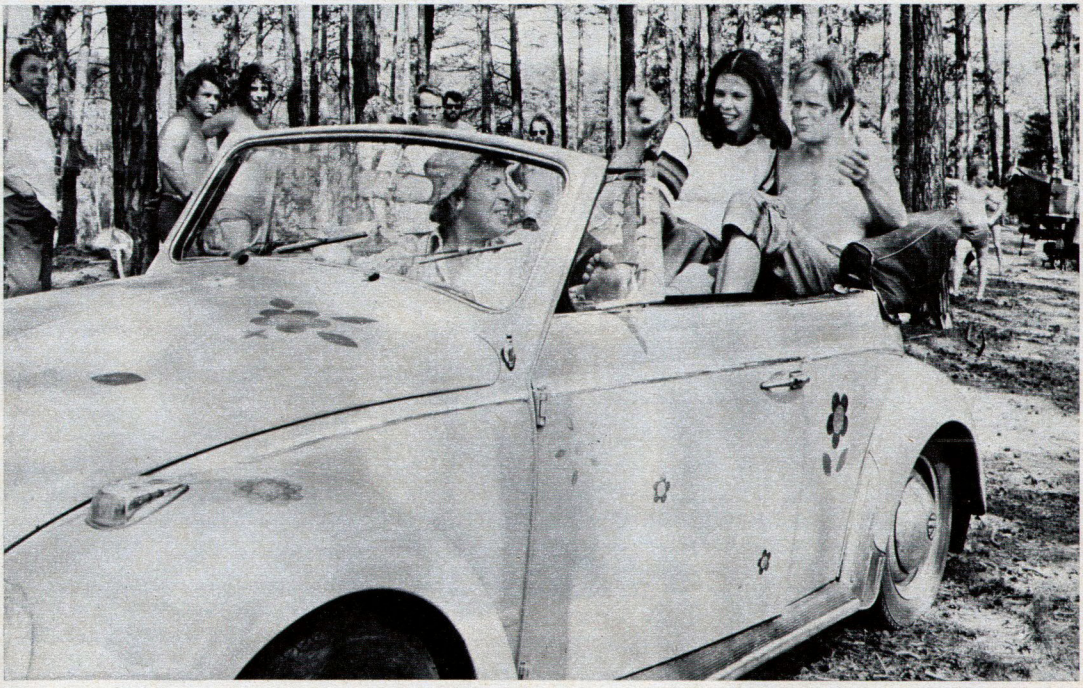
„Keine, soweit dies die Grundidee und die Grundhaltung Degenhardts und seines Romans betrifft", sagt der Regisseur, „stärkere Konzentration auf das, was sich filmisch

umsetzen läßt." Gerhard Bengsch bestätigt: „Da wir mit Degenhardt konform gehen, war niemand in die Lage versetzt, irgendwo oder irgendwie an der Aussage etwas zu verschieben, was ja letztenendes auch Verzicht auf die filmische Adaption bedeutet hätte." „Straffung, das ja, vor allem was die Rückblenden des Romans anbetrifft. Wir erzählen die Geschichte vorwärts", erklärt Horst E. Brandt und Bengsch ergänzt „. . . als Geschichte einer Reise, auf der ein Mann zu sich selbst findet."

Diesen Mann, Dr. jur. Bruno Kappel, gestaltet Dieter Mann. Was hat den vielbeschäftigten Schauspieler, der nach eigenen Aussagen im Monat bis zu 23 Mal auf der Bühne des Deutschen Theaters in Berlin steht, bewogen, eine Filmrolle, diese Rolle anzunehmen? Die Antwort ist präzis: „Ich muß eine Figur interessant finden, und ich muß sie verstehen, nur dann möchte ich sie spielen. Interesse und Verständnis – was nicht gleichzusetzen ist mit unbedingter Identifikation – habe ich für Leute, die unterwegs sind, die sich verändern, die sich entscheiden. Kappel hat 1968 die Demonstrationen in Paris mitgemacht. Er stand den Anarchisten nahe. Das ist seine Vergangenheit. Am Beginn der Gegenwartsgeschichte ist er ein etablierter und renommierter Mann. Hat er seine „Ideale" verkauft? Er hat sich weitgehend von der Anarcho-Szene gelöst. Aber jetzt gehört er zu denen, die weder für noch gegen sind, kritisch, ja das schon, aber aktiv, veränderungsbestrebt, das nicht. Die Beziehung zu Maria, die Kommunistin ist, Erlebnisse mit ihr, werden für Kappel zu einer Neuorientierung, zwingen ihn zur Überprüfung seines eigenen Standpunkts innerhalb der Gesellschaft. Kappel ist am Ende des Films keineswegs bereits am Ziel, aber er ist auf dem richtigen Weg."

Dieter Mann ist schon sehr oft in der BRD gewesen. Da waren Gastspiele des Deutschen Theaters, da waren Außenaufnahmen zu dem Fernsehfilm „Auf der Suche nach Gatt". Als dieser Gatt-Rolle vergleichbar, was die Auslotung eines Charakters, die Widersprüchlichkeit einer Entwicklung betrifft, empfindet Dieter Mann übrigens seine neue Aufgabe. Einige persönliche Freundschaften mit Genossen der DKP, Kenntnis der Atmosphäre, Eindrücke, Erlebnisse, Begegnungen, all das erleichtert ihm jetzt die Arbeit, steht ihm zu Buche bei diesem Film, bei dem es allerdings heißt, mit der Schwierigkeit fertig zu werden, das Leben und die Menschen in der BRD zu schildern, unschematisch, psychologisch differenziert. „Ich glaube, es ist wichtig, das politische Spektrum zu zeigen", sagt Dieter Mann, „und da können wir uns auf Degenhardt verlassen, der das psychologisch objektiv und subjektiv ehrlich gestaltet" . . . „die Möglichkeiten der Bündnisbreite andeutend, und der dabei sehr ernst warnt vor jeder Art von Extremismus", ergänzt Gerhard Bengsch.

Fotos: Klaunick



Brandstellen

das ist die Geschichte eines Mannes, der unterwegs ist, unterwegs im doppelten Sinne. Der Rechtsanwalt Dr. Bruno Kappel, ansässig in Hamburg, der dortige Staatsanwalt Martin Baller und die Anarchistin Karin Kunze gehörten in ihrer Studienzeit zur Linken, nahmen gemeinsam 1968 in Paris an den Studentenunruhen teil. Beide Männer hatten auch persönliche Beziehungen zu Karin. Jetzt ist die Anarchistin flüchtig, nachdem sie in Hamburg an einer Schießerei beteiligt war, bei der ein Polizist verletzt wurde.

Baller müßte gegen die ehemalige Kommilitonin und Freundin die Anklage führen, wenn sie aufgegriffen würde. Er versucht das Problem zu lösen, indem er Kappel Geld gibt, mit dem die Kunze das Land verlassen soll. Deshalb macht Kappel sich auf den Weg, der ihn von Hamburg ins Ruhrgebiet führt und auch zu Maria Ronsdorf, die Lehrerin ist und Mitglied der DKP. Es wird ein abenteuerlicher und für ihn entscheidender Weg.

Foto oben: Außenaufnahmen in der Nähe von Märkisch-Buchholz. Heidemarie Wenzel spielt die Lehrerin Maria Ronsdorf. Weitere Rollen übernahmen u. a.: Dieter Wien, Karin Gregorek, Petra Hinze, Annekatrin Bürger, Ezard Haußmann.

Linke Seite oben: Regisseur Horst E. Brandt. – Unten: Hauptdarsteller Dieter Mann.

filmspiegel-Poster

Jiři Korn

Treffpunkt Kino

Der blaue Vogel

Zum Poster

Jiři Korn

Regisseur Borivoj Zeman vom Barrandov-Filmstudio besetzte nach seinem Erfolg mit den Schlagersternen Helena Vondráčková und Václav Neckar in „Die schrecklich traurige Prinzessin" die Hauptrolle in seinem neuesten Streifen „Wie Hans beinahe König wurde" wiederum mit einem Schlagersänger. Es war kein Geringerer als Jiři Korn, den man zur ersten Prager Stimmband-Garnitur – neben Karel Gott, Pavel Novak, Josef Laufer und Václav Neckar – rechnen kann. Der blonde Jiři Korn ist in unseren Breiten, seit seinem Ohrwurm-Erfolg „Yvetta", einem Senkrechtstarter gleich, in die Hitparaden von Funk- und Fernsehen eingedrungen und wird als talentierter Entertainer vielfältig von den Unterhaltungsproduzenten eingesetzt. Der 28jährige, einst bei der tschechischen Staatsbank beschäftigt, ist ein Allround-Könner, der nicht nur singen, sondern auch tanzen, steppen und Musik machen kann. Seitdem er 1971 beim Intertalent-Wettbewerb in Gottwaldov erstmals die Gunst des breiten Publikums – nicht nur in seiner Heimat – errang, ist seine Popularität ständig gewachsen. Es ist zu erwarten, daß wir Jiri Korn nicht erst zur Premiere seines Märchenfilms im kommenden Jahr wiedersehen werden . . .

Text und Foto:
Helmut Raddatz

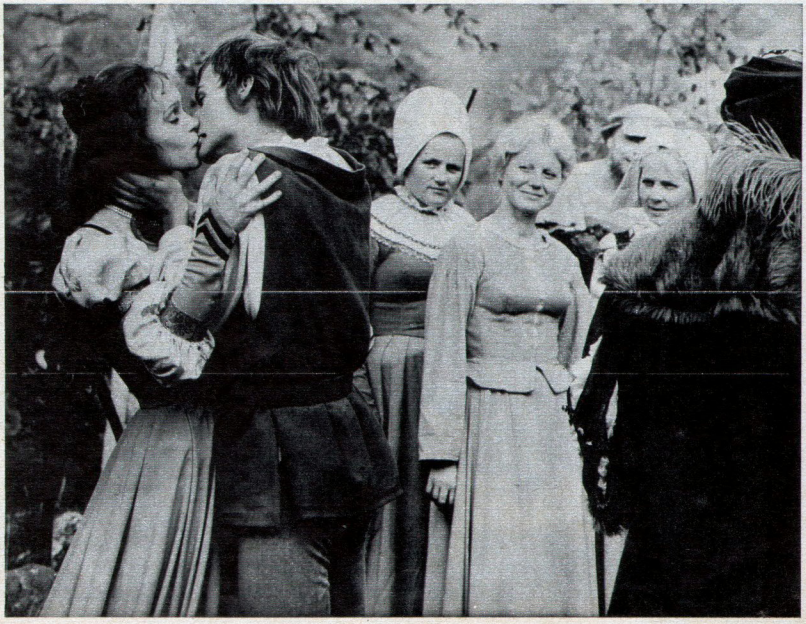
Maurice Maeterlincks 1908 erschienenes Theaterstück „Der blaue Vogel" diente als literarische Vorlage für diesen Film, der ersten Gemeinschaftsproduktion von Künstlern aus der Sowjetunion und den USA. Die Geschichte hat den Charakter eines Märchens, erzählt von den Erlebnissen zweier Kinder auf der Suche nach dem blauen Vogel. Gegenstände vermenschlichen sich, Zeitebenen verschieben sich. Symbolisches, Metapherhaftes ist der Beschreibung unterlegt. Philosophisches ist unaufdringlich eingebracht: das Verhältnis zu Glück und Wahrheit. Und immer wieder ist es das Poetische, das der Bildsprache seinen eigentümlichen Reiz gibt.

Regie: George Cukor; Buch: Alexej Kapler, J. Whitmore, Alfred Haye; Kamera: Freddy Young, Jonas Grizius; Darsteller: Elizabeth Taylor, Jane Fonda, Ava Gardner, Margarita Terechowa, Oleg Popow, Tedd Logkinland, Patsy Kensit u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 6; Produktion: UdSSR/USA

Countdown at Kusini

Ausschließlich farbige Filmschöpfer waren an dieser Gemeinschaftsproduktion Nigeria/USA beteiligt. Hintergrund der Handlung ist der Kampf antiimperialistischer Befreiungsbewegungen in Afrika. Einer der Wortführer soll entführt werden. Auf dieses Ereignis konzentriert sich die abenteuerlich-spannende Geschichte. Es kommen in erster Linie Elemente des Kriminalfilms zum Tragen, weniger aufschlußreich werden soziale Zusammenhänge gezeichnet. Alles in allem ein Versuch, diesem so wichtigen Thema neue Darstellungsmöglichkeiten abzugewinnen.

Regie: Ossie Davis; Buch: Ossie Davis, Al Freeman jr., Ladi Ladebo; Kamera: Andrew Laszlo; Darsteller: Ruby Dee, Ossie Davis u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Nigeria/USA



Wer reißt denn gleich vor'm Teufel aus

Ein DEFA-Kinderfilm, entstanden nach dem Märchen der Gebrüder Grimm „Der Teufel mit den drei goldenen Haaren". Es ist die Geschichte vom ängstlichen Jakob, der nach und nach seine Angst überwindet. Regisseur Egon Schlegel gibt der Erzählweise komödiantisch-phantasievolle Pointierung. Mit Spaß und Vergnügen sollen's die jungen Zuschauer beobachten.

Regie: Egon Schlegel; Szenarium: Manfred Freitag, Jochen Nestler; Kamera: Wolfgang Braumann; Darsteller: Hans-Joachim Frank, Dieter Franke, Rolf Ludwig, Hannjo Hasse, Katrin Martin, Peter Dommisch u. a.; Format: Breitw./Farbe

Filmlexikon

Andrzej Wajda
Er wurde am 6. März 1926 in Suwalki geboren und ist heute der führende Regisseur des polnischen Films und kann auch auf hervorragende Inszenierungen an polnischen Bühnen verweisen. Während der faschistischen Okkupation war er in der Widerstandsbewegung tätig. Nach der Befreiung studierte er zunächst an der Hochschule für bildende Kunst in Kraków und dann an der Filmhochschule in Łódz. Er kam dann als Regie-Assistent zum Spielfilm (A. Ford) und gab 1955 mit dem Film „Eine Generation" sein Debüt als Regisseur. 1958 entstand sein heute schon zu den Klassikern zählendes Werk „Asche und Diamant". Gastspiele führten Wajda in zahlreiche europäische Länder. Seit 1972 leitet er in Warschau die Filmgruppe „X", in deren Rahmen auch seine Filme entstehen. –
Weitere Filme: Der Kanal (1957), Lotna (1959), Unschuldige Zauberer (1960), Samson (1961), Zwischen Feuer und Asche (1965), Fliegenjagd (1969), Alles zu verkaufen (1969), Landschaft nach der Schlacht (1970), Das Birkenwäldchen (1970), Die Hochzeit (1973), Das gelobte Land (1975), Schattenlinie (1976), Der Mann aus Marmor (1977) – bedeutende Theaterinszenierungen: Hamlet (1960 in Gdansk), Die Hochzeit (1962 in Kraków), Die Besessenen (1971 in Kraków), Danton und Der Idiot (1975 in Warschau), Novembernacht (1976 in Kraków).

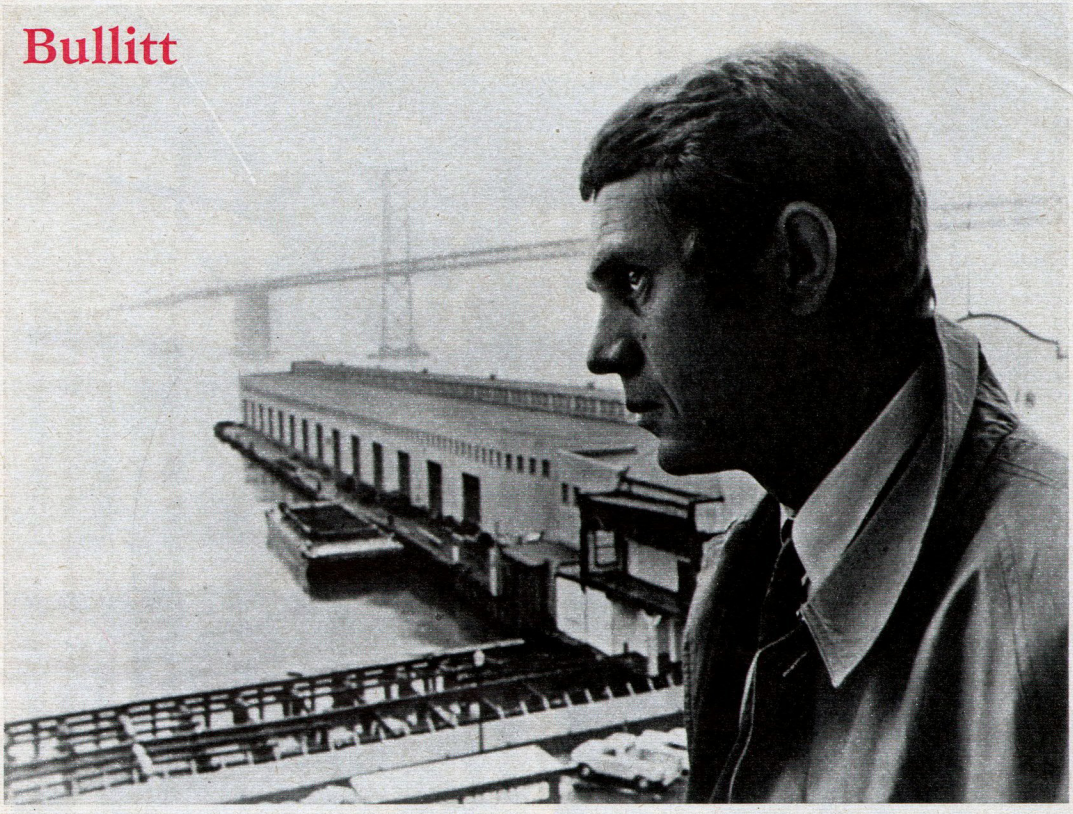
Elfenreigen

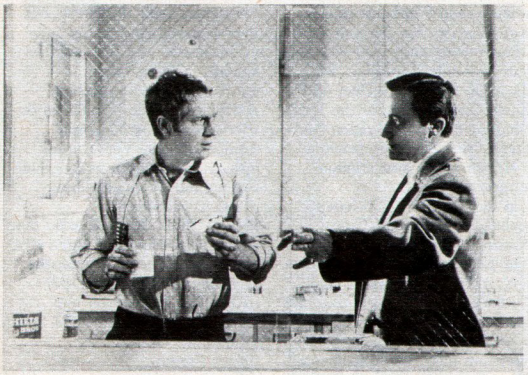
„Zählung der Wildhasen", „Villenviertel", „An der Donau auf dem Trocknen" – bulgarische Filme der letzten Jahre, die kleinbürgerliches, engstirniges Verhalten ironisch-satirisch attakkierten. Auch Iwan Andonows „Elfenreigen" ist solchen Absichten zuzurechnen. Spießerhaftes enthüllt sich in menschlichen Reaktionen. Ein Maler, in einer Provinzstadt lebend, wird zum öffentlichen Gesprächsthema. Er hätte nackte Frauen gemalt und eine davon sei die schönste Frau der Stadt, verheiratet mit einem lorbeerumkränzten Rennfahrer.

Komödienhaft wird einer Fülle belächelnswerter Verhaltensweisen nachgegangen, den ursprünglichen Anlaß ausweitend. Unnachsichtig werden Widersprüche aufgedeckt.

Regie: Iwan Andonow; Buch: Georgi Mischow; Kamera: Radoslav Spassow; Darsteller: Pawel Popandow, Mariana Dimitrowa, Petr Slabakow u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Bulgarien

Bullitt





Ein Kriminalfilm, dem es an spannenden und aktionsreichen Szenen nicht mangelt. Auch dramatische Verfolgungsjagden gehören dazu. Berichtet wird von einem Polizeidetektiv aus San Francisco, der in gefahrbringende Konfrontation mit einem Verbrechersyndikat gerät. Ein Mann, den er schützen soll, wird ermordet. Im Grunde erleben wir die Aktionen eines einzelnen, der nicht aufgibt, sich auch in schwierigen Situationen behauptet. Dargestellt wird er von dem bekannten amerikanischen Schauspieler Steve McQueen. („Papillon")
Regie: Peter Yates; Buch: Alan R. Trustman, Harry Kleiner; Kamera: William A. Fraker; Darsteller: Steve McQueen, Robert Vaugham, Jacqueline Bisset u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: USA

Texte: M. Heidicke, J. Reichow
Fotos: Progress, DEFA-Wenzel, Archiv

Film im Fernsehen

Der Mann mit dem Gewehr

Seit mehr als fünf Jahren können die Zuschauer des Fernsehens der DDR jeden Donnerstag und Sonntag im II. Programm Erstinformationen über die neueste sowjetische Fernseh- und Filmdramatik sowie -publizistik in Originalfassung empfangen. Für den weniger sprachkundigen Zuschauer werden diese Programme mit deutschen Untertiteln versehen. Darunter waren so interessante und künstlerisch bedeutende Produktionen wie „Die Tage der Turbins", „Das Vertrauen", „Fremde Briefe",

Aufstieg

Das Vertrauen

Für Freunde der russischen Sprache

„Der Aufstieg", „Die Erben" (5 Teile) und „Eine süße Frau". Bis Ende des Jahres werden u. a. dramatische Werke wie „Das Dementi", „Der Tageszug" und „Ein offenes Geheimnis" gesendet. Hinzu kommt, daß jeden Sonntagnachmittag ein Trickfilm für die Kinder gezeigt wird. Das Bemühen geht dahin, an den Sonntagnachmittagen unterhaltsame Familienprogramme zu gestalten, während der Donnerstagabend vor allem Werke der Dramatik und der Publizistik bereit hält. Aber auch Unterhaltungsbeiträge und Sportreportagen haben hier ihren Platz.

Zur Vorbereitung des 60. Jahrestages der Oktoberrevolution wurde seit März 1977 vom Zentralen Sowjetischen Fernsehen die Reihe „60 Jahre Roter Oktober – Unsere Biographie" übernommen. Hier wird mit vielen interessanten Dokumentaraufnahmen die Entwicklung des Sowjetstaates von 1917 bis zur Gegenwart dargestellt.

Darüber werden in einer Retrospektive „Der Sowjetstaat im Spiegel seiner Filmkunst" solche weltbekannte Werke wie „Der Mann mit dem Gewehr" (1935), „Zeit voran" (1930), „Komsomolsk" (1938) gezeigt. Bis Ende 1977 werden wir 10 Filme aus dem „Goldenen Fonds" der sowjetischen Filmkunst zeigen.

Auf Wunsch der Fernseh-Zuschauer wird auch weiterhin das unterhaltende Ratespiel „Raduga" zu sehen sein. Über 6000 Zuschriften gingen auf die letzte Sendung ein. Neben vielen Buchpreisen sind als Hauptgewinne 7 Reisen in die Sowjetunion ausgesetzt.

Um der Bitte der Zuschauer, mehr über Flora und Fauna, Natur- und Umweltschutz, Land und Leute sowie Neues auf dem Gebiet von Wissenschaft und Technik der UdSSR zu erfahren, wurden 3 neue Magazinreihen eingerichtet: „Meridiane", „Die Welt um uns", und „Spektrum".

Fernsehen heißt dabeisein! Mit dem weiteren Ausbau des Intervisionsnetzes und des Satellitensystems „Orbita" wird es in Zukunft möglich sein, wichtige Aufführungen des Zentralen Sowjetischen Fernsehens mit wenigen Tagen Verzögerung unseren Zuschauern in Originalfassung mit deutschen Untertiteln zu vermitteln.

Bis zur 1000. Sendung wird den Zuschauern aus erster Hand eine breite Palette neuer sowjetischer Fernseh- und Filmkunst, politischer Dokumentation und Unterhaltung gezeigt – Do swidanija! *W. K.*

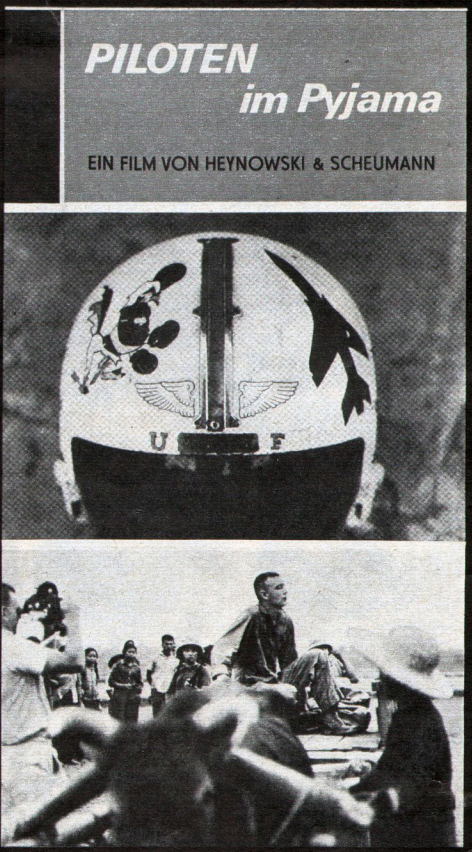
Fotos: Progress

Zeitvergleich

In Wiederaufführung: Die Vietnam-Filme des Studio H&S

„Die Piloten werden nicht besonders kritisiert, nur verwundert gefragt. Sie werden mit Bildern und Requisiten konfrontiert, wodurch sich der Dialog zu einem dramatischen Monolog steigert. So sitzen sie auf einem Stuhl in Hanoi: voreingenommen, uninformiert, rücksichtslos und abgestumpft. So hat die Gesellschaft sie nun einmal hervorgebracht." Das schrieb im April 1977 die Kopenhagener bürgerliche Zeitung „Information" über „Piloten im Pyjama". Auf den Tag genau neun Jahre zuvor waren die Filme vom Fernsehen der DDR erstmals gesendet und darauf in rascher Folge von Telestationen und Vertriebsfirmen in mehreren Dutzend Ländern übernommen worden. Mit Heynowski & Scheumann hatte die erste ausländische Filmgruppe die Erlaubnis erhalten, vom Himmel geholte US-Luftpiraten in den Haftlagern der Demokratischen Republik Vietnam zu interviewen. Ende November nun wird in Kino und Fernsehen „Die eiserne Festung" erstaufgeführt – das ist der dreizehnte Film der Vietnam-Thematik aus dem Studio H & S und ein vorläufiger Abschluß. Das Ministerium für Kultur der DDR nimmt dies zum Anlaß für eine Filmschau zwischen dem 28. und dem 30. November 1977 im Berliner Kino „International", während der vier Kurzfilme und die beiden Langmetrage-Zyklen ihre Wiederaufführung finden werden. Auf einen spannungsvollen Zusammenhang innerhalb des Werkes haben die Regisseure unlängst aufmerksam gemacht: „Wir mußten, nachdem wir 1968 die ‚Piloten im Pyjama' vorgelegt hatten, jetzt auch deren Kollaborateure vorstellen. Im Grunde genommen ist der ‚Piloten'-Zyklus damit jetzt erst beschlossen worden."
H & S und ihr erster Kameramann Peter Hellmich waren und sind auf der Suche nach den exemplarischen Wahrheiten unserer Epoche – in erregender, sinnfälliger Gestalt. So wurden diese Dokumente des revolutionären Umbruchs in Vietnam zu Zeitzeichen von übernationaler Bedeutung und so bleiben sie hartnäckige Repliken im ideologischen Gefecht unserer Tage.
Als der Verband der Filmschaffenden der UdSSR Mitte des Jahres in Moskau Werkstattage des Studio H & S ausrichtete, da nahm während eines Symposiums auch L. Solotarewski, Szenarist im Zentralen Fernsehen, das Wort: „Als ich 1968 auf dem Festival in Prag zum ersten Mal den Film ‚Piloten im Pyjama' sah, habe ich ein Gefühl erlebt, das der Erschütterung nahe war. Ich zähle diesen Eindruck zu den stärksten in meinem beruflichen Leben. Nach einer ganzen Reihe von Jahren bin ich dieser Arbeit nun wiederbegegnet – und ich bin nicht enttäuscht worden."

Die zwei Zyklen zu je vier abendfüllenden dokumentarischen Filmen in erhellendem zeitgeschichtlichem Kontrast:
„Piloten im Pyjama" (1968) –
Nach dem Sieg im Süden (1976 77).



Zeitvergleich

Im Grunde genommen besteht die ständige Aufgabe dieses Berufs darin, die allgemeinen Wahrheiten in besonderen Ereignissen, in besonderen Details sichtbar zu machen. Da muß es Entdeckungen geben, und dazu braucht es Neugierde.
Um unsere Methode, diese Methode, aber eben unsere Methode darzustellen: Wir schreiben den Film an unseren Schreibmaschinen. Gemeinsam ein Drehbuch zu schreiben – das ist die schönste Arbeit.
Es gibt Texte in unseren Filmen, die nach nochmaligem Überlegen vielleicht überflüssig wären; es gibt manchmal eine gewisse Überkommentierung. Unser Bemühen, für viele Zuschauer verständlich zu sein, ist dafür die Ursache.
Ich habe den Verdacht, daß die Inflation der Bilder bewirkt, daß der Mensch zwar immer mehr sieht, aber letztlich immer weniger erfährt. Und daß erst die bewußte Kompilation, die Zusammenführung von Tatsachen, den Blick schärft und Erfahrungen schafft.
Ich meine, daß Filme, die möglicherweise auch Meinungsverschiedenheiten auslösen bzw. sie zutagefördern, daß das gerade die Filme sind, die mehr gebraucht werden als jene, mit denen man nur sein volles Einverständnis erklären kann, um dann zur Tagesordnung überzugehen.

●

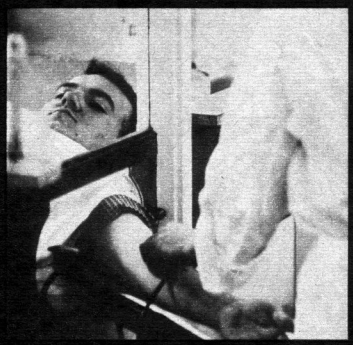
Wir haben uns immer bemüht, unsere Widersacher nicht als naive Trottel hinzustellen, sondern als ernstzunehmende Gegner. Würde man den Gegner vernieddlichen, hätte der Film praktisch keinen Erkenntniswert. Der Film, dem es gelungen ist, den Gegner in seiner potentiellen Gefährlichkeit darzustellen, wird auch die stärkeren Überlegungen auslösen.

●

Natürlich ist die Richtung des Suchens und des Findens mitbestimmt von den eigenen geschichtlichen Erfahrungen – sowohl den Erfahrungen, die das eigene Volk gesammelt hat, als auch der eigenen Werkstattgeschichte.
Wir meinen, daß der Titel eines Films die ganze Sicht auf das Material mitbestimmt und auch die Auswahl des Materials. Wir quälen uns manchmal tagelang herum und beschäftigen damit das ganze Haus.
Man muß sich als der Macher – im Interesse des Zuschauers – die erste naive Sicht auf den Gegenstand, die man doch einmal hatte, bis zum Ende der Gestaltung bewahren.

●

Weil manchmal das Stichwort „unterkühlt" zu unseren Filmen fiel und damit die Frage aufgeworfen war, ob man überhaupt berechtigt ist, über Vietnam zu reden, ohne daß einem als Autor „die Stimme zittert" – wir hatten und haben dazu die folgende Position: Es geht nicht um den Nachweis, daß die Autoren zittern, sondern es geht darum, daß die Autoren mit Hilfe der Mittel,



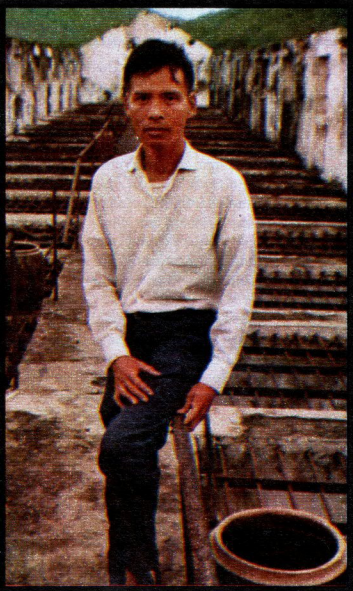
Der Weltgendarm oder das Ende der Anmaßung: Fotostudien aus „Remington Cal. 12" – im feindlichen Gebiet bei Da Nang 1967 – und „Eintritt kostenlos" – Revolutionsmuseum Hanoi in unseren Tagen. – Fotos oben

„400 cm^3": Blut für die Brüder – Eröffnung des Themas Vietnam mit einem Kurzfilm von 1966. – Foto links

Von den Aufnahmen im „Hilton Hanoi", Haftlager für abgeschossene US-Piloten, Sommer 1967. – Foto unten

Fotos: Bergmann, Billhardt, Goldner, Hellmich (2), Scheumann (2), Archiv

Zusammenstellung Texte: Dr. Michel



die sie zur Verfügung haben, ihren Zuschauer zum Erzittern bringen.

●

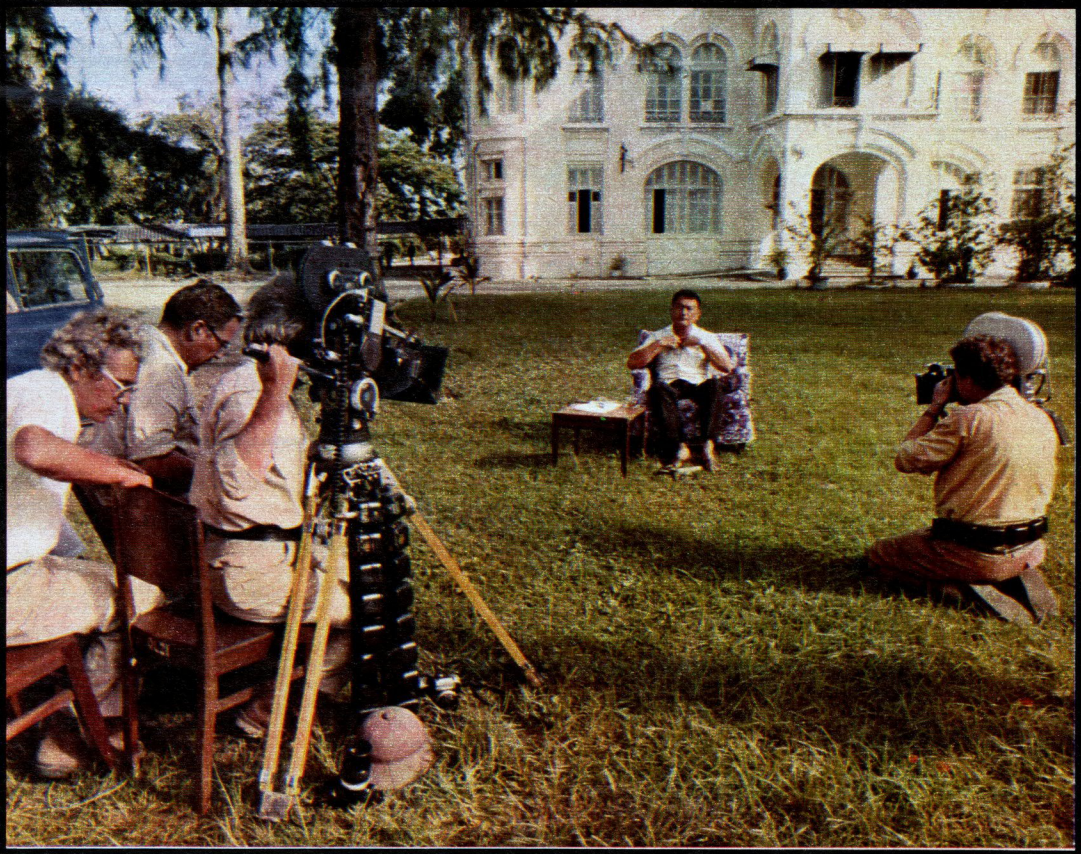
Wir haben uns immer einen wachen, mitdenkenden Zuschauer gewünscht und haben ihn auch immer mehr erleben dürfen. Das Niveau der Foren und Gespräche ist ständig höher geworden.
Ich sehe die Sprache des Films als eine Vielstimmigkeit und nicht immer bloß als eine Stimme. Es sind mehrere Stimmen, die in einem Film, z. T. übereinander, geführt werden.

Walter Heynowski und Gerhard Scheumann in einem Werkstattgespräch – aus: Dokument und Kunst: Vietnam bei H & S (Arbeitsheft 27 der Akademie der Künste der DDR)

Le Quang Vinh, befreit am Orte seiner einstigen Leiden („Die Teufelsinsel"). – Foto ganz links

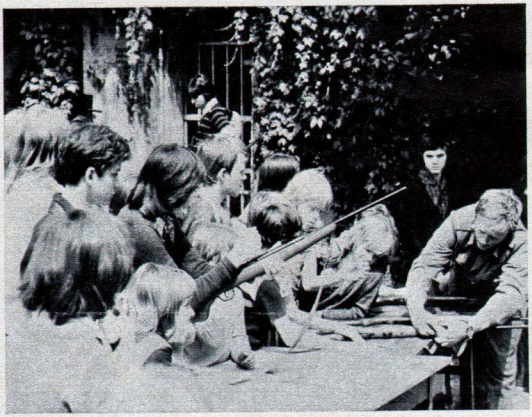
Ta Thi Kieu, legendäre Partisanin, wieder in ihrem Heimatdorf („Der erste Reis danach"). – Foto links

Von den Aufnahmen mit Spitzenmilitärs der vormaligen Saigoner Verwaltung, Sommer 1975 (Ex-Gouverneur Großoberst Kim – „Die eiserne Festung"). – Foto unten



„Obelisk" als Anziehungspunkt für Kinder und Jugendliche

Eine gestaltete Filmdiskothek innerhalb der Reihe „Disko-Treff" zum „Tag der Republik" und die erfolgreiche Premiere der neuen Veranstaltungsform „Der neue Kinderfilm im Gespräch" zählen zu den Höhepunkten der letzten Zeit in der Arbeit des Potsdamer Jugendfilmtheaters „Obelisk". Immer mehr hat sich dieses Filmtheater zu einem beliebten Treffpunkt der jungen und jüngsten Filmfreunde entwickelt. Dafür sorgen mit einem abwechslungsreichen Programmangebot sowohl das Leitungskollektiv des Jugendfilmtheaters als auch die Mitglieder des Jugendfilmklubs, die einen Teil der Veranstaltungen eigenverantwortlich durchführen. Dabei nehmen die Filmklubmitglieder auch Einfluß auf den Spielplan, auf die Programmgestaltung ihrer „Disko-Treff"-Reihe und helfen bei der organisatorischen Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltungen. Erwähnenswert sind die guten Kontakte zu einigen Filmschaffenden, aber auch zu anderen Partnern. Nicht umsonst wurde die Reihe „Der neue Kinderfilm im Gespräch" mit dem DEFA-Film „Ein Schneemann für Afrika" von Regisseur Rolf Losansky eröffnet, der immerhin sieben weitere Gäste als Gesprächspartner mitgebracht hatte. Zu den ständigen Mitgestaltern der Programme gehören z. B. auch die Freunde vom Kinderfilmklub „Jockl Findig". Einen festen Platz im Programm hat die Reihe „Der pädagogische Film".
Doch das Programmangebot ist nur die eine Seite. Zu einigen Potsdamer Schulen bestehen gute Beziehungen, Schulklassen gehören zu den regelmäßigen Besuchern.
Zu einem besonderen Ereignis gestalteten sich die diesjährigen Kindersommerfilmtage. Unser Foto vermag nur einen kleinen Eindruck von der Begeisterung zu vermitteln, die bei den zahlreichen Veranstaltungen herrschte.
Die Kinder und auch die Jugendlichen haben sich daran gewöhnt, im „Obelisk" nicht nur obligate Filmvorführungen zu erleben. Der Kinobesuch wird auf vielfältige Weise bereichert – das nachfolgende Gespräch mit den Filmschöpfern, die Anregung zum Mitspielen, die Unterhaltung mit den Gleichaltrigen über das Gesehene vertiefen das Filmerlebnis, tragen dazu bei, schon in der Kindheit im Film nicht allein ein Mittel der Unterhaltung zu sehen. Als ein Zentrum der Beschäftigung mit dem sowjetischen Film erwies sich das Potsdamer Jugendfilmtheater unlängst beim VI. Festival des sowjetischen Films, als einer der sowjetischen Festivalbeiträge in einer gelungenen Veranstaltung gezeigt und eine weitere mit sowjetischen Trickfilmen gestaltet wurde. *Be.*



Kindersommerfilmtage 1977 im Potsdamer Jugendfilmtheater „Obelisk": Viel Begeisterung beim Luftgewehrschießen.

Für die Arbeit der Filmclubs:

Dokumentation über Filmprogramme von 1945 bis 1975

Die Dokumentation „FILMPROGRAMME IN DER DDR (1945 bis 1975)" – gemeinsam herausgegeben vom Dokumentationszentrum ACTION, Wien, und vom Staatlichen Filmarchiv der DDR – liegt jetzt vor. Sie erfaßt die numerische Aufstellung aller seit 1945 auf dem Gebiet der DDR erschienenen Filmprogramm-Reihen wie „Illustrierter Film-Kurier", „Illustrierte Film-Revue", „Progress Filmillustrierte", „Film für Sie", „Studiokino" einschließlich der Ausgaben für Kinder- und Matineeprogramme. Heute erweisen sich die Kino-Programme, so Autor H. Holba, qualitativ und quantitativ nicht nur für den Faktographen als unentbehrlich; auch Historiker, Journalisten, Soziologen verwenden sie als Basisquelle . . . Zu den einzelnen Filmtiteln werden angegeben: deutscher Verleihtitel, Produktionsland und Produktionsjahr, Originaltitel, Regisseur, eventuelle Verweise; Register aller Filme und aller Regisseure vervollständigen den Band. „Der Katalog hat so einen doppelten Charakter: Findehilfe für die Programme und damit Nachweis auf Dokumentationsmaterialien zu den Filmen, aber auch filmografische Nachschlagmöglichkeit zum größten Teil der in der DDR erschienenen Filme" (aus dem Vorwort).
Diese Dokumentation kann beim Staatlichen Filmarchiv der DDR, 108 Berlin, Hausvogteiplatz 3–4, zum Preis von 12,– Mark bezogen werden. Aus technisch-organisatorischen Gründen können nur Sammelbestellungen von Filmklubs, Institutionen und gesellschaftlichen Organisationen (also keine Einzelbestellungen) berücksichtigt werden. *-inf.-*

Für das Bücherbord: Akrobatisches und Zirzensisches

Die Welt der Artisten hat auch Filmleute angeregt. Um nur einige Titel zu nennen: „Die 3 Codonas", „Eine vom Zirkus", „Trapez". Regisseure wie Chaplin, Dupont, Alexandrow, Staudte, Bergman, Fellini wählten Helden ihrer Filme aus diesem Milieu.

Dorthin führen auch zwei Neuerscheinungen des Henschelverlages: „33 Zirkusgeschichten" von Ernst Günther, sowie „Allez hopp durch die Welt" von Gisela und Dietmar Winkler. Beiden Büchern ist gemeinsam, daß sie mit Lebensläufen, Abenteuern, Schicksalen interessanter Artisten und Zirkuspersönlichkeiten bekannt machen. Die Autoren verwerteten eine umfangreiche internationale Memoiren-, Fach- und Tatsachenliteratur. Von Astley, dem ersten Zirkusdirektor, bis zu Tichonows dressierten „Zubrovka"-Wisenten reicht der Inhalt der von E. Günther zusammengestellten Revue.

G. und D. Winkler trafen ihre Auswahl aus Lebensberichten von elf berühmten Akrobaten. So die vielseitigen irischen Brüder Hanlon-Lees, der erste „fliegende Mensch" Léotard, der bulgarische Universalartist Dobritsch, der „Todesspringer" Cliff Aeros (Julius Jäger), die drei mutigen Manege-Schwestern Koch (UdSSR). Soziale und politische Aspekte ihres Berufslebens schildern besonders der nordirisch-schottische Artist Jim Brent und der aus Flöha/Sa. stammende Antifaschist Oskar Feistkorn (Athenos/Albatros). *K. L.*

Fotos: Zimmermann; Hermersdörfer; Progreß

Interessantes von hier und dort

Regisseur Hans Kratzert
besuchte nach einer Aufführung seines Films „Ottokar der Weltverbesserer" den Filmklub „Jockl Findig" in Berlin. Mitglieder des Filmklubs hatten ihr Mandat für die Teilnahme am „Fest des Roten Oktober" erhalten. Die Mitglieder des Filmklubs sprachen mit dem Regisseur und einigen der jungen Darsteller über Film und Schule sowie über die Darstellung der Lehrer im Film.

Clown Beppo
vom gleichen Filmklub gestaltete im Kino-Sommer 77 gemeinsam mit der Bezirksfilmdirektion Rostock in 31 Orten entlang der Ostseeküste, u. a. in Prerow, Ückeritz, Heringsdorf, Sellin und Baabe, einen „Ferien-Extra-Knüller". Mit Spielrunden, lustigen Trickfilmen und einem Film-Toto zum Mitmachen für alle sorgten der Filmklub „Jockl Findig" und die BFD Rostock bei Tausenden Kindern für einen gelungenen Ferienspaß. Mit von der Partie waren auch die beiden Kinderdarsteller Lars Herrmann („Ottokar der Weltverbesserer") und Frank Reichelt („Tambari"). Nicht nur „nebenbei" notierte Clown Beppo Wünsche zum Filmangebot. Er mußte nach den Veranstaltungen viele Fragen beantworten.

Der polnische Regisseur Antoni Halor
besuchte kürzlich das Berliner Filmtheater „Studio Camera" anläßlich einer Vorführung seines Films „Beschreibung der Bräuche" und diskutierte danach mit vorwiegend jugendlichem Publikum. Der Regisseur erklärte, daß er mit diesem Film dazu beitragen wollte, bei jungen Menschen Verständnis für Vergangenes, für historische Bräuche im weitesten Sinne zu wecken. Die jugendlichen Gesprächspartner betonten ihre Bereitschaft, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, erwarten allerdings solche Filme dazu, die künstlerisch bedeutend sind und zur Diskussion anregen. Der Abend bewies, daß man „Beschreibung der Bräuche" dazuzählen kann. Antoni Halor schrieb in das Gästebuch des „Studio Camera": „Ich hatte sehr viel Angst vorher. Aber nach der Filmvorführung und der für mich wichtigen Diskussion mit dem Publikum der ‚Camera' bin ich sehr dankbar und glücklich darüber, hier einen Abend verlebt zu haben."
(Nach Informationen von Harro Zimmermann und Fritz Schönfelder)

Clown Beppo, Lars Klemm (Held aus dem DEFA-Film „Die Saaw Tschapajews"), Lars Herrmann und Frank Reichelt.

Filmknobelei

Um welchen Schauspieler handelt es sich auf unserem Foto?
Es sind wie immer drei Buchpreise aus der Produktion des Henschelverlages zu gewinnen. Senden Sie bitte die Lösung auf einer Postkarte bis 15. Dezember 1977 (Poststempel) an: Redaktion Filmspiegel 104 Berlin / Postfach 220
Wer außerdem noch drei Filme nennt, in denen er mitspielte, kann einen Buch-Sonderpreis gewinnen.

Auflösung Filmknobelei 19/77:
Tage/Nächte
Filmtitel: „Fünf Tage – fünf Nächte", „Nächte und Tage", „Meine Tage mit Pierre – meine Nächte mit Jaqueline"
Gewinner: Günter Symank, 8045 Dresden (Bildband Polen); Regine Brunkall, 110 Berlin (Kaiser Stücke); Liesel Arnold, 8021 Dresden (Bulgarische Dramen)
Sonderpreis: Gertraude Roth, 8023 Dresden; Hilde Bachmann, 55 Gera; Gerlinde Bieschke, 110 Berlin

Filme im Echo des Lesers

»Die alte neue Welt«
Gewiß, knapp zwei Stunden sind eine sehr kurze Zeit für eine „filmische Weltbetrachtung", für einen Abriß der Geschichte unseres Planeten Erde und seiner Bewohner. Doch die zur Verfügung stehende Zeit wurde mit einer Fülle von Informationen so gut genutzt, daß der Film den Zuschauer von Anfang bis Ende in Spannung hält. Eine gelungene Verflechtung von einprägsamen Trickszenen und beeindruckenden, mitunter sogar erschütternden Dokumentaraufnahmen, die zum Teil bisher kaum in der Öffentlichkeit zu sehen waren, machen das Besondere dieses Filmes aus.
Uta Kirsten · Leipzig

Wie auch schon in früheren Filmen, u. a. „Du und mancher Kamerad" (1956), „Das russische Wunder" (1963) oder „Du bist min" (1968), haben es Annelie und Andrew Thorndike ausgezeichnet verstanden, mit den Mitteln des Films Wesentliches aus der Geschichte der Menschheit für den Zuschauer von heute eindrucksvoll lebendig werden zu lassen.
Rolf Zedtler · Meißen

»Zandy's Braut«
Filme von Jan Troell haben für die Freunde der Filmkunst einen guten Klang. Auch „Zandy's Braut" wird lange im Gedächtnis des Zuschauers bleiben, denn wie hier ein Mann und eine Frau zusammenfinden, wie sich die Frau der Herrschaft des Mannes gegenüber behauptet, wie auch er sie später akzeptiert, das ist auf hervorragende Weise in Szene gesetzt.
Joachim Richter · Radebeul

Briefwechsel

Marion Kirsch, 13 J., 86 Bautzen, Martin-Hoop-Str. 7; Marina Windler, 8901 Tetta Nr. 5; Karsten Völker, 14 J., 2301 Klein Mohrdorf; Uli Schneider, 24 J., 657 Zeulenroda, Wiesenstr. 10; Alexander Glisin, 19 J., Jaroslavl, 152222 Krasnie tkači, Saprudnaja ul. 22, UdSSR; Kerstin Hentzsch, 14 J., 46 Wittenberg, Karlstr. 10; Eva Jankowski, 16 J., 1254 Schöneiche, Goethestraße 24; Christine Dankelmann, 15 J., 402 Halle (S.), Ankerstr. 9; Natalja Popowa, 16 J., Wologda 19, Krasnoarmejskistr. 23, Wohnung 2, UdSSR; Christine Ilgner, 14 J., 8028 Dresden, Clara-Zetkin-Pl. 15; Viktor Lipatnikow, 29 J., 105554 Moskau 9, Parkowaja 4, kw. 12, UdSSR; Kerstin Pillwitz, 17 J., Grimma, Frauenstr. 10; Matthias Lorenz, 14 J., 724 Grimma, Malzhausgasse 2; Lucia Schenk, 14 J., 87 Löbaum Ostsiedlung 33; Kerstin Oeser, 13 J., 95 Zwickau, Kastanienweg 83; Sold. Jürgen Grunewald, 25 J., 1533 Stahnsdorf, PF 23471/B 6; Sold. Hans-Georg Thesing, 20 J., 8401 Zeithain II, PF 31205/D; Undine Rühlung, 15 J., 65 Gera, Magnus-Poser-Straße 12; Martina Albrecht, 16 J., 1055 Berlin, Prenzlauer Allee 45; Gundula Lihl, 15 J., 65 Gera, Kantstr. 1; Jürgen Wolf, 23 J., 7025 Leipzig, Essener Straße 61; Elke Peterson, 3601 Rodersdorf, Str. der Freundschaft 9

Film international

Die meisten internationalen Filmfestspiele machen in der Regel um lange Dokumentarfilme einen Bogen. Die Filmwoche in Mannheim versucht den Stier bei den Hörnern zu packen. Da lange und überlange Dokumentarfilme, unter dem Einfluß des Auftraggebers Fernsehen, international in zunehmendem Maße produziert werden, sind die Veranstalter gewiß nicht dafür zu tadeln, wenn sie diesen Filmen eine Chance geben wollen. So fanden sich denn auch im Programm dieser Filmwoche Beiträge mit den stolzen Längen von 223, 103, 90, 85 oder 80 Minuten. Natürlich ist niemandem verwehrt, solche Filme zu drehen, doch die meisten Filmemacher müssen sich denn doch, sieht man ihre Arbeit, die Frage gefallen lassen, warum ihre Werke so lang geraten sind? Ohne unzulässig zu generalisieren: die meisten der endlosen Filme kranken am gleichen Leiden. Daß Film Bildkunst ist, tritt bei ihnen weitgehend in den Hintergrund; die blanke Illustration von Worten beherrscht die Szene, der Einsatz des Bildes erfolgt zumeist als optischer Beleg eines Textes. Daß Film auch etwas mit Montage zu tun hat, scheint zunehmend in Vergessenheit zu geraten; Montage als Kunstprinzip findet nur noch sehr selten statt.

Vielleicht wissend um dieses Dilemma, haben die Veranstalter schon seit Jahren ihre Aufmerksamkeit der Vorführung von Erstlingsspielfilmen gewidmet. Auf diesem Feld waren denn auch in diesem Jahr wieder einige interessante Entdeckungen zu machen, obwohl die Jury zu der kühnen Schlußfolgerung gelangte: „Wie auf anderen Festivals, so zeigte sich auch in Mannheim, daß die Filmproduktion des Jahres 1977 nicht besonders fruchtbar war." Ich habe da auf den Festivalen in Oberhausen, Cannes, Westberlin und in Moskau andere Erfahrungen gemacht.

Künstlerisch bedeutsam waren in Mannheim zwei Erstlingsspielfilme aus der UdSSR und eine Retrospektive des ungarischen Films, sowie einzelne Beiträge aus anderen Ländern. German Lawrow und Stanislaw Lubschin stellten als Regisseure den Film „Rufe mich in die helle Weite" (1977) vor. Dem Werk liegt ein Szenarium des verstorbenen Wassili Schukschin aus dem Jahre 1974 zugrunde. Es hat nicht viele Filme auf dieser Filmwoche ge-

Szenen aus: „Ein Wort zur Verteidigung" – oben
„Rufe mich in die helle Weite" – Mitte
„Neun Monate" – unten
„Ein Dorf im Gebirge" – rechts

Fotos: Archiv

Preise für

XXVI. Internationale Filmwoche Mannheim 1977

geben, die von den Zuschauern im vollbesetzten Kino mit der gleichen Aufmerksamkeit gesehen wurden. Dabei hat dieser Film nichts sensationelles oder spektakuläres an sich, vor allem entspricht er überhaupt nicht jener Filmkost, die gewöhnlich in den westdeutschen Kinos verabreicht wird. Von einer jungen Frau (Lidija Fedossejewa) wird erzählt, die sich von ihrem Mann getrennt hat, weil er ein Trinker ist. Ihr Bruder (Michail Uljanow) möchte nicht, daß sie mit ihrem Jungen allein lebt und macht sie mit einem Mann (Stanislaw Ljubschin) bekannt, der als ein ehrenwerter Bürger gilt. Eine Zeit der Prüfung beginnt, doch bald entdeckt die Frau, daß sie auch mit diesem Manne nicht zusammenleben kann. Er ent-

begabte Debütanten

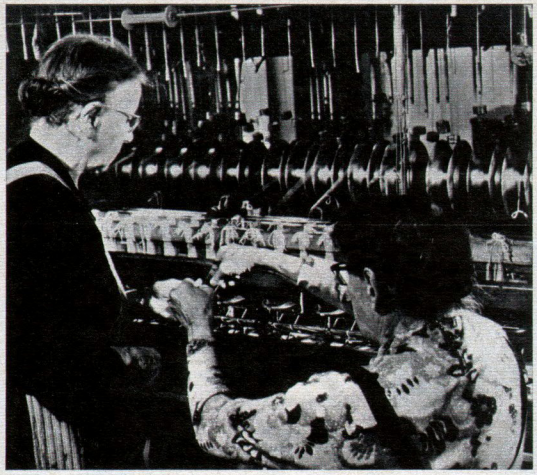
puppt sich als langweilig und egoistisch. Sie wird mit ihrem Sohn allein bleiben, vorläufig . . .

Der Realismus der literarischen Vorlage, Schukschinsche Beobachtungsgabe, eine subtile Regie und hervorragende darstellerische Leistungen bestimmen die künstlerischen Qualitäten dieses Filmes. Gemeinsam mit dem portugiesischen Streifen „Ein Dorf im Gebirge" von Antonio Reis und Margerida Martins Cordeiro wurde er mit dem Großen Preis der Filmwoche ausgezeichnet.
Auch der Film von Wadim Abdraschitow „Ein Wort zur Verteidigung" (1977, Drehbuch: Alexander Mindadse), der in der DDR während des Festivals des sowjetischen Films in Kino und Fernsehen zu sehen war, erregte Aufsehen.
Die Beiträge der Retrospektive des ungarischen Films waren zumeist in unseren Kinos schon zu sehen. In Mannheim machte eine solche Übersicht erneut deutlich, daß sich die ungarische Kinematographie durch ein hohes künstlerisches Niveau auszeichnet, durch thematischen Reichtum und Vielfalt in der künstlerischen Form. Ich glaube, daß eine solche Retrospektive über eine sozialistische Filmproduktion im kapitalistischen Ausland immer einiges an Unwissenheit und Voreingenommenheit beim Publikum und der Kritik in diesen Ländern abbauen kann. Ein Festival des Dokumentarfilms ist Mannheim heute nicht mehr. Dokumentarfilme im Sinne des Wortes gab es nur ganz wenige zu sehen, Mischformen, Semidokumentarisches schon eher. Einige Dokumentarfilme aus Spanien und über Spanien („Raimon-Lieder gegen die Angst" von dem Schweizer Richard Dindo) ließen etwas von den politischen Veränderungen in diesem Lande seit der Ablösung des Faschismus erkennen. Der portugiesische Film, und das wurde auch in Mannheim deutlich, sucht noch nach künstlerischen Orientierungen. Es gibt Dokumentarfilme, die sich zum Beispiel gegen die Mitgliedschaft des Landes in der NATO richten („Was soll ich mit diesem Schwert" von Joso Cesar Monteiro), es gibt aber auch im Spielfilm Tendenzen subjektivistischer Manieriertheit.

Noch ein Wort in eigener Sache: aus der DDR waren für den Wettbewerb in Mannheim zwei Filme nominiert: Kurt Tetzlaffs gelungene Reportage „Ich werde Artist" und „Wer den Sommer über bleibt", ein Diplomfilm von Gabriele Bent über Arbeiter im Stahlwerk Brandenburg. Zwei Produktionen, die auf diesem Festival einen guten Platz eingenommen hätten . . . wenn nicht ein dafür Verantwortlicher in Berlin die Kopien verspätet auf die Bahn gebracht hätte, so daß sie nicht mehr in den Wettbewerb aufgenommen werden konnten.

Horst Knietzsch

Kurze Geschichte des Schweizer Films



Die letzten Heimposamenter, *1974, von Yves Yersin. Der Niedergang der alteingesessenen Posamenterei (Seidenbandweberei) von Basel-Land wird ein erschütterndes soziales Dokument für den Verfall des Handwerks und für die Welt der letzten Meister eines aussterbenden Gewerbes. – Foto links*

Die Mitte der Welt *(Le Milieu du Monde), 1974, von Alain Tanner. So heißt ein Ort in der Schweizer Jura, in dem der Ingenieur Paul als bürgerlicher Wahlkandidat und die Kellnerin Adriana einander begegnen. Paul scheitert politisch und privat – Adriana verläßt ihn, als sie erkennt, daß er der alte Mann mit alten Besitzansprüchen und Vorurteilen geblieben ist. – Foto oben*

Fotos: Archiv

Die Erschießung des Landesverräter Ernst S., *1976, von Richard Dindo und Niklaus Meienberg. Am 10. 11. 1942 wird Ernst S. bei St. Gallen wegen Hochverrats erschossen. Der Film geht dem armseligen Leben eines elternlos aufgewachsenen nach und konfrontiert es mit Landesverrat „auf anderer Ebene". „Dazu kann man nur sagen, das ist wie immer so, der Kleine hängt eher als der Große". (Der Historiker E. Bonjour; auf dem Foto mit dem Autoren des Films)*

Die Schweiz ist ein junges Filmland – obwohl in ihren Grenzen seit acht Jahrzehnten Filme gemacht wurden. So gab es seit Ende der zwanziger Jahre die progressive Präsens-Filmgesellschaft, so im zweiten Weltkrieg angesichts der Isolierung und Bedrohung des kleinen Landes durch den Faschismus eine ansehnliche eigene Spielfilmproduktion. Damals drehte Leopold Lindtberg, der bedeutende Theatermann, von den Nazis vertrieben in der Schweiz den mutigen antifaschistischen Film „Die letzte Chance" (1945) ebenso wie seine international bekannt gewordene Keller-Verfilmung „Die mißbrauchten Liebesbriefe".

1948 wurde in Lausanne das Schweizerische Filmarchiv als eine erste Stätte des Sammelns und Sichtens gegründet.

Eine kontinuierliche Produktion, die jenseits von Folklore, Fremdenverkehr und eingefahrenen Kommerz-Schablonen den eigentlichen Problemen des industriell hochentwickelten multinationalen Alpenlandes sich zuwandte, gelang indes erst zwanzig Jahre später, schon unter der Ausstrahlung des Fernsehens und angesichts ähnlicher Entwicklungen in anderen Ländern Westeuropas. Die Filmzentren wurden Genf (für die Suisse Romaine) und Zürich. Ein Kristallisationspunkt war die Leistungsschau, die seit 1966 der rührige Filmclub von Solothurn für alle Schweizer Filme veranstaltete. Die durchweg progressiven jungen Filmemacher gingen jetzt in ihren Spiel- und Dokumentarstreifen aktuellen Problemen der Schweiz, wie den ausländischen unterprivilegierten Arbeitern, der Entfremdung der Arbeitswelt, den Frustrationen des politischen und privaten Lebens ebenso mutig zu Leibe wie sie die Schweizer Geschichte neu und kritisch durchforsteten. Namen wie Alain Tanner, Richard Dindo, Yves Yersin, Peter Ammann, Rolf Lyssy, Peter von Gunten, Alvaro Bizzari oder Claude Goretta – die hier für viele andere stehen – wird man sich merken müssen. Sie auch in der DDR bekannt machen will eine kleine „Schweizer Filmwoche" des Berliner Archivfilmtheaters „Camera", die einen ersten Blick in den neuen Schweizer Film vermittelt. Die Filme stellte die Stiftung „Pro Helvetia" zur Verfügung.

r. f.

Aus den Filmzentren

Prag – Die tragische Geschichte eines 11jährigen Jungen, der seine Eltern verliert und eine ablehnende Haltung gegenüber seiner Umwelt einnimmt, erzählt der tschechische Film „Laßt nichts hören", den Ota Koval (Jakub) inszeniert. Die Rolle des Jungen spielt Filip Renč, in Erwachsenenrollen treten Jana Brejchová, Rudolf Hrušinský, Dagmár Blahová und Milošlav Horácek auf.

Hollywood – Nach dem großen Kassenerfolg des „Weißen Hai"-Films haben zahlreiche Produzenten thematisch und ausstattungsmäßig gleichartige Monstre-Filme in ihren Plan genommen. So entstanden zuletzt die Filme „Die Tiefe" und „Orca, der Killerwal" mit Richard Harris als tollkühnen Tiefseetaucher.

Mexiko – Die neue mexikanische Filmgesellschaft „Film International" wird eine internationale Superproduktion auf den Markt bringen. Für den Film „Das Trio von Las Bermudas" wurden u. a. Marina Vlady aus Frankreich und Gloria Gilda aus Italien gewonnen. Regisseur des Films ist René Cardony jr.

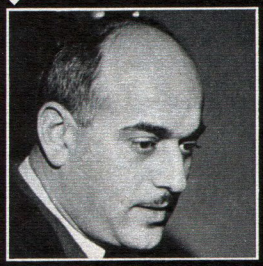
Rom – In einem Episodenfilm, „Neue Ungeheuer", den Ettore Scola, Dino Risi und Mario Monicelli inszenieren, wirken so bekannte Schauspieler wie Vittorio Gassman, Ugo Tognazzi und Alberto Sordi mit.

Warschau – Mit dem Film „Schlacht in der Horizontalen" debütiert der bisher als Dokumentarfilmregisseur und Szenarist hervorgetretene Janusz Kidawa. Der Film spielt im Milieu von Arbeitern in der Nähe von Katowice.

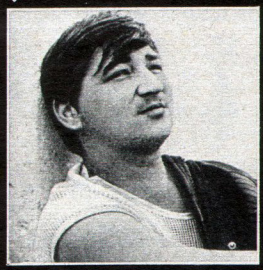
Literatur und Film

Der französische Regisseur Bertrand Tavernier will nach Abschluß der Arbeiten an seinem Film „The Unsleeping Eye" eine Erzählung von Robert L. Stevenson auf die Leinwand bringen.

Joseph Roths „Radetzkymarsch" und Hochhuts „Stellvertreter" beabsichtigt der Westberliner Produzent Arthur Brauner – Foto – zu verfilmen.



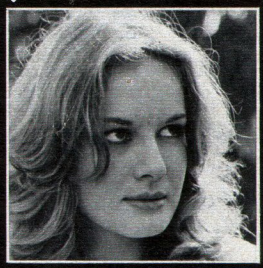
In zwei Versionen, als Kinospielfilm und als Fernsehreihe, wird R. W. Faßbinder – Foto – Alfred Döblins Roman „Berlin-Alexanderplatz" auf Zelluloid bringen. Für die Hauptrolle, den Franz Biberkopf, versucht der Regisseur den französischen Schauspieler Gérard Depardieu (1900) zu gewinnen. Als weitere Mitwirkende sind Jeanne Moreau, Bernhard Wicki, Isabelle Adjani – Foto – und Helmut Berger im Gespräch.



Gert Fröbe übernahm in einer Verfilmung von Theodor Storms Novelle „Der Schimmelreiter", die in der BRD unter Regie von Alfred Weidenmann entsteht, die Rolle des Deichgrafen Tede Volkerts.

Koproduktionen

In einer sowjetisch-französischen Gemeinschaftsproduktion entsteht die musikalische Komödie „Anuschka". In dem Film wirken u. a. Dominique Sanda – Foto –, Michel Piccoli sowie das Bolschoi-Ballett und das Moissejew-Ensemble mit.



Nach Antonín Dvořáks Oper „Rusalka" entsteht in einer tschechoslowakisch-westdeutschen Gemeinschaftsproduktion ein Film unter Petr Weigel. Die Rollen sind u. a. mit Magda Vašaryová, Milan Knažko und Bozidara Turzonová besetzt.

Ljudmila Gurtschenko – Foto – hat eine Hauptrolle in der sowjetisch-rumänischen Koproduktion „Mama" übernommen, den die durch zahlreiche Kinderfilme bekannt gewordene rumänische Regisseurin Elisabet Bostan inszeniert.

Regisseur Ludvik Toman ist Regisseur der tschechoslowakisch-mongolischen Koproduktion „Azimut 74", die Geschichte eines in der Mongolei arbeitenden und auf Entdeckungen ausgehenden tschechischen Geologen.

Im Nationalpark von Tatrai entstehen die Außenaufnahmen zu der ungarisch-polnischen Gemeinschaftsarbeit „80 Husaren" unter Regie von Sándor Sára und mit József Madaras, Gábor Csikos und István Szilágyi in den Hauptrollen.

In der Umgebung von Zakopane dreht der junge jugoslawische Regisseur Jovanović Aufnahmen zu der polnisch-jugoslawischen Koproduktion „Der Geruch der Erde", dessen Handlung kurz nach Kriegsende spielt.

In memoriam

In der Nähe von Madrid ist einer der erfolgreichsten Schauspieler und Sänger des amerikanischen Films und Fernsehens, Bing Crosby – Foto –, im Alter von 73 Jahren an einem Herzinfarkt verstorben. Crosby kam Anfang der 30er Jahre zum Film und hatte vor allem in Musikfilmen internationalen Erfolg. In den 50er Jahren wirkte er auch als Charakterdarsteller. Seine Unabhängigkeit bewahrte er sich dadurch, daß er über eine eigene Film- und Fernsehproduktion verfügte.

In Warschau verstarb die Schauspielerin Jadwiga Andrzejewska im Alter von 62 Jahren. Sie wirkte vor der Okkupation der Hitlerfaschisten an zahlreichen Warschauer Bühnen, ging 1939 in die UdSSR und gehörte dann wieder den Ensembles Warschauer und zuletzt auch Łódźer Bühnen an. Im Film debütierte sie bereits 1933 in der ersten Filmversion von „Geschichte einer Sünde". In der Sowjetunion wirkte sie u. a. in M. Roms „Mensch Nr. 217" mit. In der Zeit nach 1945 trat sie in über 20 Filmen auf, spielte unter Wanda Jakubowska, Jerzy Kawalerowicz und Andrzej Wajda.

Zusammenstellung: J. Reichow
Fotos: Archiv

Barbara Dittus

Im Sommer traf ich sie bei Dreharbeiten zu dem DEFA-Film „Anton der Zauberer". Barbara Dittus spielt die Rolle einer cleveren Kneipenwirtin, die auf charmant-verführerische Art ihr Schäfchen ins Trockene bringen will. „Eine Rolle, die darstellerisch viel hergibt", urteilt Barbara Dittus. „Und wenn's dann noch eine Komödie ist . . ." Mit Regisseur Günter Reisch hatte sie schon in dem Komödienfilm „Ein Lord am Alexanderplatz" zusammengearbeitet.

Was ist auffällig an ihrer künstlerischen Individualität? Im Grunde die Vielfalt in der darstellerischen Verdeutlichung. Den „Typ" Barbara Dittus gibt es nicht. Sie hat sich nie auf einen Charakter festlegen lassen. Film, Fernsehen, Theater ist für Barbara Dittus eine unzertrennbare künstlerische Einheit. Sie vorzustellen, schließt auch ein, auf ihre umfängliche Theaterarbeit hinzuweisen, auf Rollen, die sie vor Jahren am Deutschen Theater gespielt hat und jetzt am Berliner Ensemble. Da ist die Thekla in „Wallenstein", die Marie im „Woyzeck" sowie die Omphale in Peter Hacks' gleichnamigem Stück.

Gefordert werden, selbstverständlicher Grundsatz für einen Schauspieler, er gilt auch für Barbara Dittus. Und überblickt man in diesem Zusammenhang ihre Film- und Fernsehrollen, so ist schon manch Einprägenswertes dabei gewesen. Zweifellos ist es die Gertrud in Achim Hübners Film „Geboren unter schwarzen Himmeln", weil hier Entwicklung und Reifeprozeß einer Frauenfigur einsichtig werden mußte. Die Marie in „Die Toten bleiben jung" wäre hervorhebenswert. Und wer erinnert sich nicht noch an die Freundin in Egon Günthers „Der Dritte". Auch die Marie Rohrbach in Prodöhls Fernsehgeschichte fällt einem ein oder ihre Rolle in „Auf der Suche nach Gatt".

Genug des Aufzählens. Zitiert sei noch ein Ausspruch von ihr, bezeichnend für Haltungen und Erwartungen. „Nur wenn es einem selber Spaß macht und die Figur einen packt und nicht wieder losläßt, wird sich das auch im Zuschauerinteresse auswirken." M. H.

Foto: Sibylle Bergemann